

Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierungen

Dr. Thomas Gensicke

Veranstaltung vom 21. März 2007



Akademiegespräche
im Landtag

Akademie für
Politische Bildung
Tutzing



Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierungen

Impressum

Tutzing/München 2007

Herausgeber:

Bayerischer Landtag

Abteilung Parlamentarische Dienste

Maximilianeum, 81627 München

www.bayern.landtag.de

Akademie für Politische Bildung

Buchensee 1, 82327 Tutzing

www.apb-tutzing.de

Begrüßung

Alois Glück

Präsident des Bayerischen Landtags

Einführung

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter

Direktor der Akademie für Politische Bildung Tutzing/Universität Passau

Vortrag

Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierungen

Dr. Thomas Gensicke

Infratest Sozialforschung, München

Mitautor der Shell Jugendstudie 2006

Auszüge aus der Diskussion

Alois Glück

Präsident des Bayerischen Landtags

Begrüßung

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zum 30. Akademiegespräch im Bayerischen Landtag, das wir wie immer zusammen mit der Akademie für politische Bildung in Tutzing durchführen. Für die bewährte Zusammenarbeit in den vergangenen mehr als zehn Jahren danke ich dem Direktor der Akademie, Herrn Prof. Heinrich Oberreuter. Ich heiße Sie alle sehr herzlich willkommen, vor allem die Vertreter der Fraktionen, die der Enquete-Kommission „Jungsein in Bayern – Zukunftsperspektiven für die kommenden Generationen“ angehören. Ebenso begrüße ich meinen Vorgänger im Amt, Herrn Landtagspräsidenten a.D. Johann Böhm, sowie die Vertreterinnen und Vertreter der Ministerien, der Gerichte, der Obersten Behörden, des Stadtrats, der Kirche, der Wissenschaft, der Schulen und der Medien. Mein besonderer Gruß gilt dem Referenten des heutigen Abends, Herrn Dr. Thomas Gensicke. Ich hoffe, dass auch der heutige Abend wieder neue Impulse und Denkanstöße zu einem Thema der Zeit vermittelt. Es lautet: „Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierung“. „Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern. Das Ende der Welt ist nahe.“ Das ist ein

Zitat aus einem Keilschrifttext 2000 vor Christus.

„Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt.“ Dieses zweite Zitat ist von Aristoteles.

Also ist die Klage über den so genannten Werteverfall im Allgemeinen und in besonderer Weise bei der jungen Generation offenbar ein Teil des Wandels und ein Teil des Miteinanders der Generationen, vielleicht auch Teil der Verständigungsschwierigkeiten der Generationen. Dabei ist natürlich auch zu fragen: Inwieweit ist das das Ergebnis einseitiger Wahrnehmungen, oder ist es auch das Ergebnis von Veränderungen? Oder ist es zu sehr der Blickwinkel der älteren Generation, die vielleicht nicht verarbeitet hat, dass sie nicht mehr so jung ist, wobei viele versuchen, im Alter jung zu bleiben und insofern dann nicht unbedingt mehr authentisch sind. Wie auch immer. Es gibt eine große Vielfalt. Das ist auch das Thema des heutigen Abends.

Wir sind hier in einer Situation, wie wir sie häufig bei der Presse beklagen: Es fällt immer nur das Negative auf, die Zeitungen schreiben nur über das Negative. Wo ist der Bericht über das Gute? Es ist nun einmal das Wesen unserer Wahrnehmung, dass

wir das, was uns nicht aufregt, weniger registrieren. Das Negative fällt mehr auf als das Alltägliche und leider oft auch als das Gute.

Aber wenn man etwas genauer hinschaut, dann sieht man, dass es auch in dieser Zeit eine große Bandbreite gibt. Natürlich gibt es die Realität von Jugendkriminalität. Aber es gibt auch die Realität von starkem freiwilligem Engagement junger Leute. Und es gibt die Realität von Jugendlichen, die sie für nichts interessieren außer für Konsum. Ich treffe aber auch immer wieder viele junge Menschen in Behinderteneinrichtungen, die dort ihre berufliche Lebensaufgabe gefunden haben und sich in bewundernswerter Weise engagieren.

Die Shell-Jugendstudie, von der heute noch mehr die Rede sein wird, zeigt über die verschiedenen Ergebnisse, dass es letztlich immer wohl eine Reaktion der jungen Generation auf bestimmte Entwicklungen ist, und es ist wohl ein besonderer Vorzug der jungen Generation, dass sie sensibler ist für Veränderungen. Deshalb will ich meine Einleitung mit einem eigenen kleinen Erlebnis abschließen: Vor etwas mehr als zehn Jahren hatte ich hier im Hause ein Gespräch, einen Gedankenaustausch mit dem Theologen und Philosophen Prof. Dr. Eugen Biser. Aus irgendeinem Grund war ich

an diesem Tag kritisch gestimmt gegenüber der jungen Generation. Ich hatte mit pessimistischen Bemerkungen begonnen. Da sagte Eugen Biser: Na ja, Herr Glück, aber die jungen Leute haben uns sensibel gemacht für die Nöte der Dritten Welt. Die jungen Leute haben uns sensibilisiert für die Entwicklungen in der Umwelt und für Menschen mit Behinderungen. - Da habe ich gedacht: Das muss mir der alte Mann sagen; aber er hat wohl recht. Insofern habe ich beschämt eingeräumt, dass man das nicht zu einseitig sehen darf.

Unser Referent wird uns dazu sicher einiges sagen. Zunächst aber gebe ich das Wort an Herrn Prof. Oberreuter.

Prof. Dr. Dr. h.c.
Heinrich Oberreuter

Direktor der Akademie für
Politische Bildung Tutzing
Universität Passau

Einführung

Herr Präsident, jung gebliebener Altpräsident, Landtagsdirektor, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, immer wieder wichtige Jubiläumsdaten zu übersehen. Dass wir heute das 30. Mal hier sind, habe ich von Herrn Glück erfahren. Schon das 25. habe ich übersehen. Ich hätte sonst ein Fass Andechser Bier mitgebracht. Aber wir vertrösten das Auditorium auf das 50. Dafür bringen wir dann 2 Fässer Bier mit. Meine Damen und Herren, wir alle haben klassische Zitate parat, wenn es um die Jugend geht. Das nachfolgende, das ich beizusteuern habe, stammt von Hesiod und ist rund 2700 Jahre alt: „Ich habe keine Hoffnung mehr für die Zukunft unseres Volkes, wenn sie von der leichtfertigen Jugend von heute abhängig sein sollte, denn diese Jugend ist ohne Zweifel unerträglich, rücksichtslos und altklug. Als ich noch jung war, lehrte man uns gutes Benehmen und Respekt vor den Älteren. Aber die Jugend heute will alles besser wissen.“

Meine Damen und Herren, das ist eigentlich gar nicht so schlecht, wenn die Jugend alles besser wissen will. Sie weiß ja auch mehr und vieles von dem, was sie heute wissen, wussten wir noch gar nicht. Warum soll sie nicht manches besser wissen? Aber

Hesiod meint hier etwas anderes. Solche Zitate haben sich in der Geschichte immer wiederholt und trotzdem ist unsere Zukunft nicht untergegangen. Ich glaube, die größeren Katastrophen in unserer Geschichte haben die Erwachsenen bewirkt. Verabschieden wir also die Klischees und seien wir dankbar für sozialwissenschaftliche Methoden und Messinstrumente, die es uns ermöglichen, genauer hinzusehen, speziell bei diesem Thema von wirklich wichtiger Zukunftsbedeutung. Man kennt diese Instrumente und man hat sich mit ihnen arrangiert, sonst würde die Shell-Studie nicht soviel Aufmerksamkeit erregen, wie sie das regelmäßig tut.

Auch wir haben uns hier übrigens im Jahre 2000 schon einmal damit auseinandergesetzt, mit Arthur Fischer, einem Ihrer Vorläufer, Herr Gensicke. Fischer leitete ein anderes Institut, ich nenne den Namen jetzt nicht, aber auch eines, das sich lange um diese Studie verdient gemacht hat. Wir haben damals am 7.3.2001, also vor sechs Jahren, über die Jugend in Bayern gesprochen. Die jüngste Shell-Studie zeigt den Optimismus der Jugend unter Druck, und auch das ist nicht neu. Die Arbeitsplatzsorgen der Älteren haben sich vor Jahren schon der Jugend mitgeteilt. Heute reden

wir über Lehrstellen, über die Generation Praktikum, wir reden über einschneidende Sozialreformen und über den wachsenden Bildungs- und Qualifikationsbedarf der Wirtschaft und der Wissensgesellschaft. Es gibt viel Unsicherheit, wo doch Sicherheit ein menschliches und spezifisch deutsches Grundbedürfnis ist.

Wie die junge Generation anzusprechen, wie sie einzubinden ist, darüber rätselt die Politik seit jeher. Wie soll man den Generationenübergang gestalten und bewältigen? Auch darüber rätselt die Politik, und das in Bayern besonders heftig in der letzten Zeit. Wie lassen sich Jungwähler gewinnen? Über diese Frage herrscht mehr Kopfzerbrechen als über die Resonanz bei den Älteren, die doch zunehmend das größere Wählerpotenzial stellen und das numerisch zunehmend erheblich wichtigere. Wer die Jugend politisch gewinnen will, sollte sie kennen, und zwar über den Kreis der Jugendorganisationen und Parteien hinaus. Dort gibt es prächtige Kerle, aber auch andere. Insgesamt sind die aber nicht typisch für das Lebensgefühl in der Gesellschaft. Herr Glück, vielleicht kamen Sie an jenem Tag, an dem Sie etwas zornig gewesen sind und Herrn Bieser trafen, gerade von der Jungen Union. Was uns hier interessiert: Das Interesse an

Politik ist ein wenig gestiegen, bleibt aber doch ziemlich mäßig. Die Politik tut auch nicht viel dafür, um dieses Interesse zu heben.

Dennoch scheint die Demokratie Rückhalt zu finden, Extremismus nicht. Was den Gründern der Republik zu danken ist, im Übrigen auch Europa, findet Unterstützung, und die Gründergeneration findet Respekt. Also diejenigen, die darüber rätseln, ob man mit siebzig Jahren noch Anspruch auf eine neue Hüfte hat, haben in der jungen Generation offensichtlich keinen Rückhalt. Mit der vielfach behaupteten Renaissance der Religion ist es jedoch nicht so weit her, wie uns Jugendevents z.B. in Köln signalisieren wollen. Mäßig bleiben die Beziehungen zu kirchlich-religiösen Glaubensvorgaben. Kirchen haben, so heißt es, keine Antwort auf die Fragen, die die Jugend bewegen. Im Osten ist die Tabula rasa diesbezüglich noch blanker als bei uns. Das ist angesichts der geschichtlichen Abläufe auch nicht verwunderlich. Hier im Westen basteln sich die jungen Leute, wie die Studie und auch andere sagen, eine Art Patchwork-Religion zusammen mit religiösen und pseudoreligiösen Versatzstücken. Aber unterscheiden sich die Jugendlichen darin so sehr von den Erwachsenen?

Damit sind wir endgültig beim Thema, bei den Wertorientierungen und beim Zeitgeist der nachwachsenden Generation. Ich freue mich, dass wir einen Autor der Jugendstudie hier unter uns haben, Thomas Gensicke, Jahrgang 1962, ausgewiesen durch seine Beteiligung an zahlreichen Wertwandelstudien, speziell aus der Speyerer Werkstatt. Helmut Klages ist ihr großer Mentor, wenn ich so sagen darf, derjenige, den man einfach kennen muss, wenn man sich in Deutschland solide mit Wertwandel, mit Wertsynthese, mit Wertumsturz beschäftigt. Das differenzierte Schauen auf dieses Phänomen, das Inglehart uns nicht ermöglicht hat, das haben uns die Speyerer, nämlich Sie beide, Klages und Gensicke, Herbert ist auch dabei gewesen, ermöglicht. Thomas Gensicke arbeitet hier in München bei Infratest. Ich begrüße ihn sehr herzlich und erteile ihm das Wort.

15. Shell Jugendstudie Jugend 2006



Prof. Dr. Klaus Hurrelmann
Prof. Dr. Mathias Albert
TNS Infratest Sozialforschung



Die Jugend: Zeitgeist und Wertorientierungen

oder

Neues über die Pragmatische Generation

Dr. Thomas Gensicke

TNS Infratest Sozialforschung München

Einleitung

1. Die Pragmatische Generation
2. Mentalität der Pragmatischen Generation
 - Demonstrativer Optimismus
 - Partielle Abkopplung von der Gesellschaft
 - Konzentration auf die Kleingruppe
 - Konzentration auf das kleine Glück
 - Harmonisches Verhältnis zu den Eltern
 - Ehrgeizig und anpassungsfähig sein!
 - Die Kehrseite: Fremde sollen zurückstecken
 - Zuwanderung als kulturelle Herausforderung
3. Wie die Pragmatische Generation auf früheren Generationen aufbaut
 - Die 68er-Generation
 - Die Hedonistische Generation
 - Die Pragmatische Generation: Eine Generation des Ausgleichs

Einleitung

Auch heute schaut die Gesellschaft aufmerksam auf die Jugend und will wissen: Wie tickt unsere junge Generation? Das zunehmende Bewusstsein des **demografischen Wandels**, also die Erkenntnis, dass in Deutschland immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen leben, ändert offensichtlich nichts daran, dass man sich weiterhin besonders für das Lebensgefühl und die Wertorientierungen der jungen Generation interessiert.

Nach wie vor gilt die Jugend als die Zukunft des Landes, als Seismograf des Fortschritts, als Trendsetter der Gesellschaft, auch wenn ihr Anteil an der Bevölkerung und damit ihr quantitatives Gewicht abnimmt. Es gibt jedoch auch die andere, die negative Seite: Jugend steht heute auch für gesellschaftliche Probleme. Schlechte PISA-Ergebnisse, mangelnde Ausbildungsfähigkeit, Gewalt an Schulen, Schul-Amokläufer und Rechtsradikalismus sind zum großen Teil Jugendphänomene und sorgen in den Medi-

Statt eines Fazits (1)

„Es gibt immer weniger Sicherheit, einmal, was so Arbeitsmarktlagen, und einmal, was so Werte und Normen betrifft.

Wenn man liebt und geliebt wird, fühlt man sich sicherer, hat man mehr Geborgenheit, eine Konstante im Leben sozusagen, wo alles im Fluss ist, wo alles sich bewegt und morgen was ganz Neues passieren könnte.“

Studentin, 19 Jahre

Nicht nur der fortwährende „Jugendwahn“ in der Arbeitswelt und die besonders auf junge Leute fixierte Werbung sind der Hintergrund dafür:

en immer wieder für bedrohliche Schlagzeilen. Seit einigen Jahren hat unser Institut, TNS Infratest Sozialforschung Mün-

chen, eine gewichtige Stimme in der öffentlichen Meinung, wenn es um die Jugend geht. Wir hatten die Ehre, die beiden letzten Shell Jugendstudien aus den Jahren 2002 und 2006 durchführen und auswerten zu dürfen. Meine Funktion war es, in beiden Studien jeweils **eine grundlegende Analyse des Zeitgeistes und der Wertorientierungen** der Jugend in Deutschland vorzunehmen. 2006 wurden diese Auswertungen ergänzt durch eine ausführliche Analyse der Religiosität von Jugendlichen. Über die Shell Jugendstudien wird in

Sendungen in den großen Fernsehsendern sowie eine breite Resonanz in den großen überregionalen Zeitungen (auch in der Süddeutschen). Dazu kommen mehr als hundert Artikel in den Regionalzeitungen in ganz Deutschland, die bei uns eine dicke Pressemappe füllen. Auch im Internet wird die Studie breit wahrgenommen und diskutiert.

Wir sind uns der Verantwortung bewusst, die ein solch breiter Zugang zur öffentlichen Meinung bedeutet. Darum haben wir dem Leser die „objektive“ Sprache unserer Zahlen

Basisinformation Shell Jugendstudie

- deutschlandweite Befragung von 2.532 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren
- 20 vertiefende qualitative Interviews
- Erhebungszeit: 1.Quartal 2006

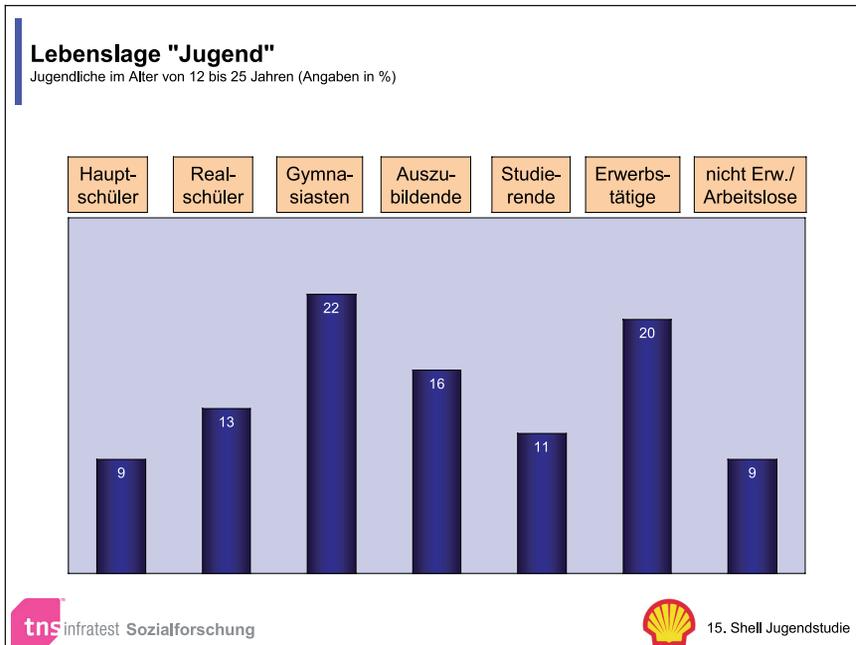
den Medien stets besonders intensiv berichtet, weit mehr als über andere Jugendstudien. Es gab eine Reihe von

ans Herz gelegt als auch unsere Bewertungen genau abgewogen. Die aktuelle Studie wurde der Öffentlich-

keit in Berlin im September 2006 auf einer Bundespressekonferenz durch Professor Hurrelmann von der Universität Bielefeld und Frau Ministerin von der Leyen vorgestellt - mit durchaus unterschiedlichen Akzenten. Dazu später noch.

land, seit der Wende auch der ost-deutschen Jugend sowie inzwischen auch der Jugendlichen mit Zuwanderungshintergrund.

Im Moment werden die Studien alle 4 Jahre durchgeführt. Bei der letzten Studie wurden deutschlandweit ca.



Bevor ich Ihnen ausführlich über unsere Erkenntnisse über Zeitgeist und Wertorientierungen der heutigen Jugend berichten will, kurz ein paar allgemeine Worte über die Jugendstudien. Die Firma Deutsche Shell finanzierte seit den 1950er Jahren 15 Jugendstudien. Es handelte sich dabei um repräsentative Befragungen, zunächst der Jugend in Westdeutsch-

2.500 repräsentativ ausgewählte Jugendliche interviewt. Zusätzlich wurden ausgewählte Jugendliche intensiv in offenen Einzelgesprächen befragt. Die Studie enthält somit neben den Ergebnissen der Hauptbefragung 20 Einzelporträts junger Menschen. Diesem jugendlichen „Originalton“ widmet die aktuelle Studie fast die Hälfte ihres umfangreichen

Volumens. Diese Sichtweise verleiht den vielen Prozenten und statistischen Mittelwerten der Hauptbefragung zusätzliches Leben.

Shell wurde für dieses öffentliche Engagement, das natürlich auch dem Firmen-Image dienen soll, kürzlich mit dem „Politik-Award“ ausgezeichnet, mit dem das öffentliche Engagement von Unternehmen in Deutschland bewertet wird (Stichwort: „Corporate Social Responsibility“). Dank dieses privatwirtschaftlichen Engagements verfügen die Wissenschaft und die Öffentlichkeit seit den 1950er-Jahren über eine lange Reihe von Jugendbefragungen, die uns über den wechselnden jugendlichen Zeitgeist Auskunft geben.

Wenn ich Ihnen heute über den Zeitgeist und die Wertorientierungen der heutigen Jugend berichte, dann greife ich auf beide genannten Studien zurück, diejenige von 2002 und die von 2006. Unser Forscherteam will es nicht manchen Trendforschern nachtun und alle paar Jahre eine neue Generation ausrufen. Wir haben nach reiflicher Überlegung bereits 2002 von der Generationengestalt der „Pragmatischen Generation“ gesprochen und sind nach Prüfung der Daten von 2006 dabei geblieben. Wir haben es außerdem vermieden, Generationen nach Automarken zu

benennen. Das freut zwar den Autokonzern, entbehrt aber nicht einer gewissen Peinlichkeit.

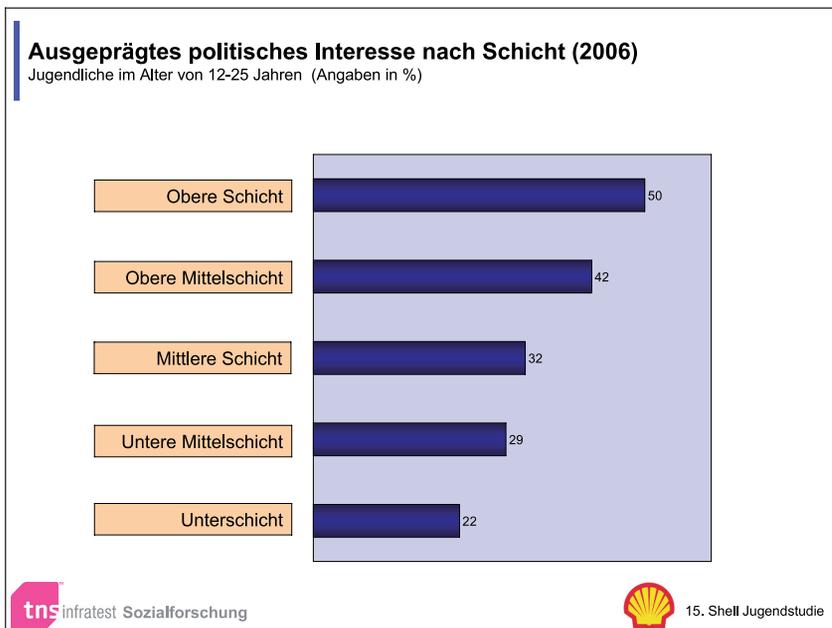
1. Die Pragmatische Generation

Die „Pragmatische“ Generation:

Was soll das bedeuten? Pragmatisch kommt von griechisch pragma, was so viel wie „Handlung“ bedeutet. Das Lexikon definiert „pragmatisch“ folgendermaßen: „sach- und anwendungsbezogen; auf konkrete Handlungsmöglichkeiten ausgerichtet“. Das war in etwa die Charakteristik, die wir der Jugend der 2000er Jahre zuschrieben und die aktuelle Studie hat diesen Befund erneut bestätigt. Am besten nähert man sich einer Generationengestalt, wenn man sie gegen andere abgrenzt. Die aktuelle Jugendgeneration unterscheidet sich z.B. besonders deutlich von der 68er-Generation. Im Mittelpunkt ihres Interesses steht nicht ein politisch-sozialer Aufbruch wie in den 1960er- und 1970er-Jahren. Die Pragmatische Generation ist aber auch keine Laissez-Faire- bzw. Genießergeneration wie die Hedonistische Jugendgeneration der 1980er- und frühen 1990er-Jahre. Besonders auffällig ist, wie fern die heutige Jugend der großen Politik steht

und wie sehr sie mit ökonomischen Fragen konfrontiert ist. Politisch-öffentliches Interesse ist nur mäßig vorhanden, markant ausgeprägt eigentlich nur in den höheren Sozial- und Bildungsmilieus. Die Jugendlichen vertrauen der großen Politik nicht und sie erwarten wenig von ihr. Sie haben begriffen, dass sie sich selber helfen müssen, und sie sind dazu bereit.

im Ökonomischen. Fast hat man den Eindruck, diese Generation geht noch hinter die 68er-Generation in die 1950er-Jahre zurück. Damals gab es die „Skeptische Generation“, wie sie der große Soziologe Helmut Schelsky 1957 genannt hat. Er beschrieb eine Generation, deren Grunderfahrung **soziale Unsicherheit** war. Schelsky: „Diese Generation ist im privaten und sozialen Verhalten angepasst-

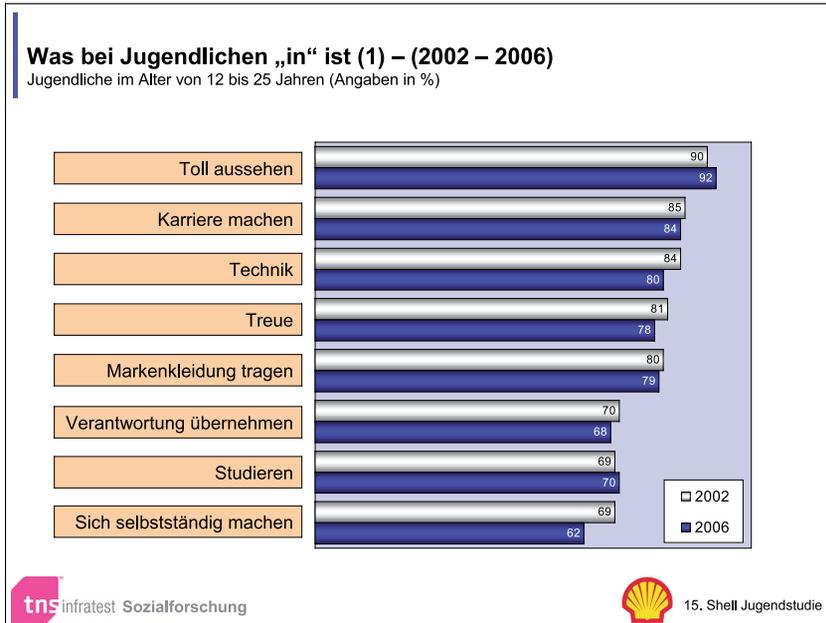


Das „Pragma“ beginnt mit der Prioritätensetzung: private Netzwerke und ein guter Arbeitsplatz. Dahinter verbirgt sich ein ausgeprägtes Bedürfnis nach **Sicherheit und Berechenbarkeit**, im Privaten wie

ter, wirklichkeitsnäher, zugriffsbereiter und erfolgssicherer als je eine Jugend vorher.“ Allerdings gab es auch schon die Kehrseite. Die Jugend war bereits damals für heftige Halbstarkenkrawalle gut.

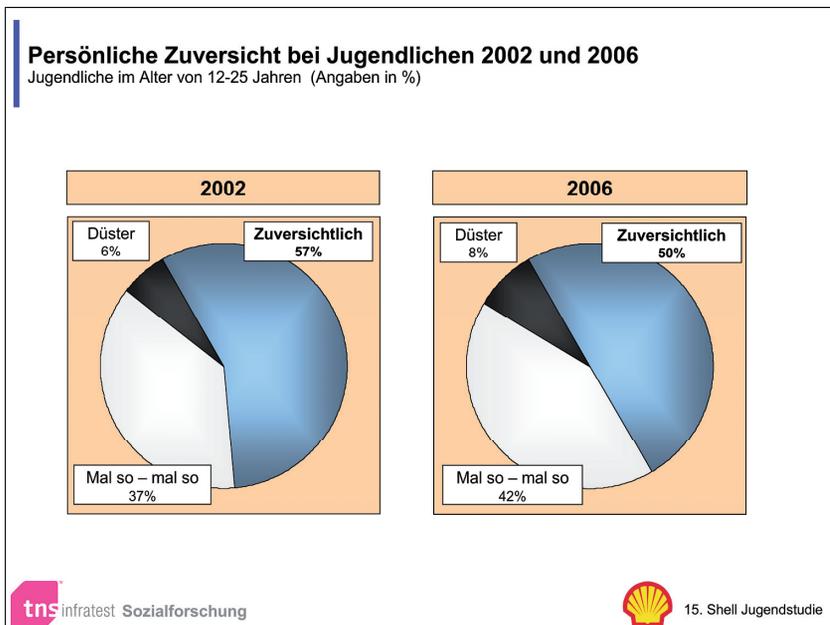
Die Skeptische Generation der 1950er-Jahre reagierte also auf die Erfahrung sozialer Verunsicherung mit **zupackendem Wirklichkeits-**

sinn, sprich: pragmatisch. Die andere Seite der Medaille zeigte eine ausgeprägte „Ohne-mich-Haltung“ in Bezug auf Politik und



Gesellschaft, eine allgemeine soziale Skepsis und ausgeprägtes soziales Misstrauen. Wenn die Anspannung sich Luft machte, berichten die Quellen von Konsumrowdytum, Alkoholexzessen, wildem Motorradfahren, extatischen Tänzen zu überdrehter Musik sowie Jugendkrawallen und Jugendaufläufen. Die Beschreibung der Jugend der 1950er-Jahre, wie sie uns Schelsky

**schichte wiederholt sich be-
kanntlich nicht.** Eine Generation wie die heutige, die auf über 5 Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte aufbaut, kann nicht dieselbe sein wie eine Generation, die noch die unmittelbare Nachkriegszeit kannte. Ich werde nun zunächst diese Generationengestalt der Pragmatischen Generation in ihren einzelnen Facetten beschreiben.



übermittelt (übrigens in den 1950ern der wissenschaftliche Lehrer meines wissenschaftlichen Lehrers Helmut Klages), erinnert in manchem an die Pragmatische Generation von heute. **Aber Ge-**

2. Mentalität der „Pragmatischen Generation“

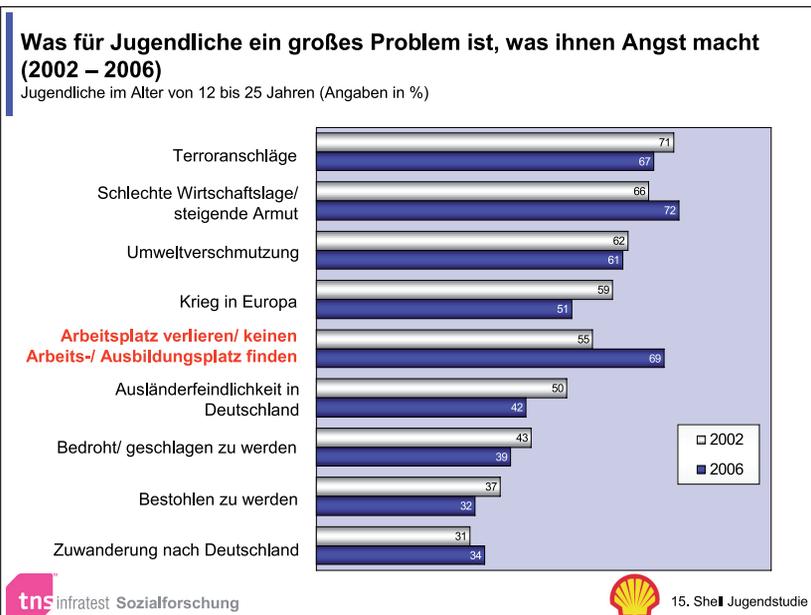
- Demonstrativer Optimismus
Die Pragmatische Generation ist demonstrativ optimistisch. Sie

pflegt ein ausgesprochen **positives Denken**. Zwar ist der besonders große Optimismus vom Anfang der 2000er-Jahre etwas abgebröckelt. Dennoch: Sieht man auf die Problemlast, die sich in Deutschland in den letzten Jahren angestaut hat, und die verzweifelten politischen Anstrengungen, diese zu meistern, ist dieser demonstrative Optimismus der Jugend ein bemerkenswertes Phänomen. Terrorgefahr, Arbeitslosigkeit und Ausbildungsmisere, ein überfordertes Bildungssystem, grundlegender Umbau der Sozialsysteme, demografische Veränderungen usw., das ist kein beneidens-

wertes Umfeld für ein unbeschwertes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen.

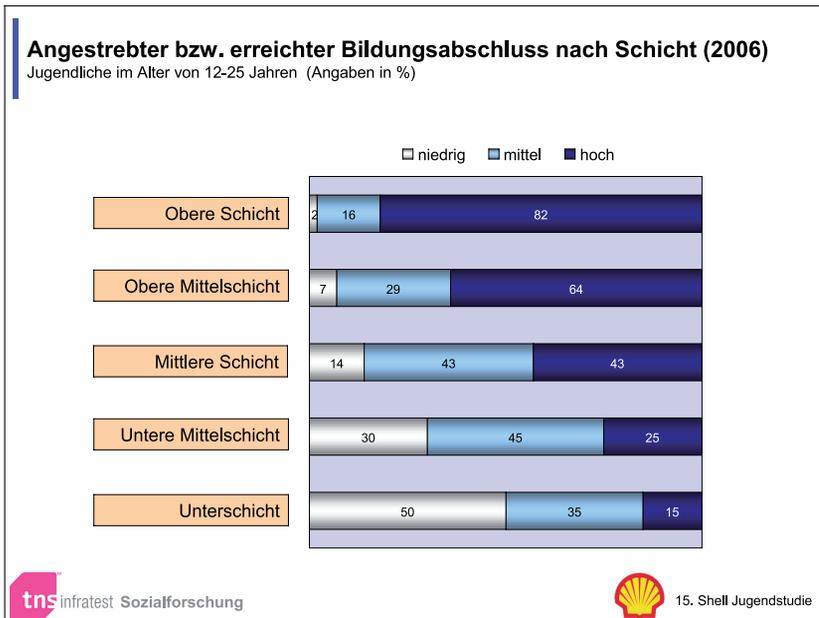
- Partielle Abkopplung von der Gesellschaft

Die gesellschaftliche Entwicklung sehen die Jugendlichen daher gar nicht so optimistisch. Über die Hälfte der Jugend malt sogar eine düstere gesellschaftliche Perspektive. Persönliche und gesellschaftliche Erwartungen fallen bei Jugendlichen daher oft auseinander. Die persönliche Perspektive wird kurzerhand von der gesellschaftlichen abgekoppelt nach dem Motto: Ich werde es schon packen!



Dabei sind **Bedrohungsgefühle** überdeutlich: Angst vor wirtschaftlichem Niedergang, Armut und eigener Arbeitslosigkeit sind bei den Jugendlichen sehr hoch ausgeprägt. Diese Ängste sind

liche aus der Unterschicht nicht weniger strebsam und wissbegierig als andere Jugendliche auch, brauchen aber mehr **öffentliche Unterstützung**.

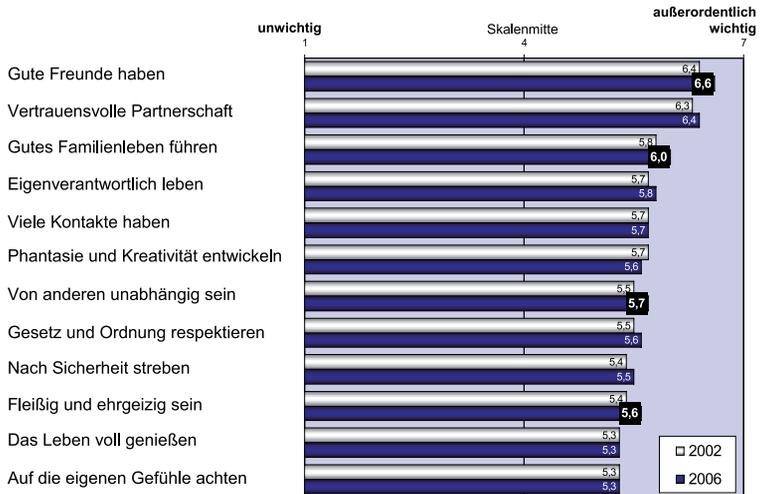


seit 2002 noch einmal deutlich gestiegen, auch bei Jugendlichen aus den besseren Häusern. Dennoch vertieft sich die **soziale Spaltung**: Für die Unterschicht ist die ohnehin schon durchwachsene gesellschaftliche Perspektive noch düsterer geworden. Der Zugang zur Erfolgsressource „Bildung“ wird stark durch das elterliche Milieu vorgeprägt. Dennoch sind Jugend-

- Konzentration auf die Kleingruppe
Die Jugendlichen erwarten von Politik und Gesellschaft nicht viel. Sie können aber ihr Schicksal auch nicht alleine meistern. Daher werden soziale Kleingruppen immer wichtiger: Familie, Freunde, Bekannte, aber auch der Verein oder die Jugendgruppe. Letztere aber wieder deutlich mehr für die von der sozialen

Wertorientierungen (1) – (2002 – 2006)

Jugendliche im Alter von 12 bis 25 Jahren (Mittelwerte)



und Bildungsherkunft besser
 Gestellten. Die Jugendlichen
 bauen an ihrem **sozialen Unter-**

stützungsnetzwerk im sozialen
 Nahraum. Dafür wird Zeit und
 Engagement investiert. Dazu

wird auch auf sozial-moralische Tugenden zurückgegriffen: Verantwortungsbereitschaft und Treue, nicht unbedingt das Heiraten, ist in dieser Generation wieder „in“. Eine Studentin drückte es (im Originalton) so aus: „Es gibt immer weniger Sicherheit, einmal, was so Arbeitsmarktlagen, und einmal, was so Werte und Normen betrifft. Wenn man liebt und geliebt wird, fühlt man sich sicherer, hat man mehr Geborgenheit, eine Konstante im Leben sozusagen, wo alles im Fluss ist, wo alles sich bewegt und morgen was ganz Neues passieren könnte.“

- Konzentration auf das kleine Glück
In den kleinen Gruppen geht es zuallererst um die Realisierung des „kleinen Glücks“. Eine Familie mit Kindern, ein Haus, ein Garten, ein Hund usw.. Meine Kolleginnen fragten die Jugendlichen in den offen durchgeführten Interviews nach ihren Lebensidealen. Die Jugendlichen nannten aber kaum ausgreifendere Lebenswünsche als solche Bedürfnisse nach dem kleinen privaten Glück. Schon werden

diese Jugendlichen in der intellektuellen Presse die „neuen Spießer“ genannt, besonders von schon etwas bejahrten Vertretern der 68er-Generation. Wie dem auch sei: Die Lebensperspektive dieser Pragmatischen Generation wird wesentlich anspruchsloser vorgetragen als von den vorhergegangenen Generationen. Darin zeigt sich der deutliche Einfluss der ökonomischen und politischen Großwetterlage.

- Harmonisches Verhältnis zu den Eltern
In den Familien scheint heute eitel Sonnenschein zu herrschen: Auf jeden Fall werden die Eltern von den Jugendlichen dringend als Unterstützer gebraucht. Nie seit den 50er-Jahren fielen die Antworten auf Fragen, die das gegenseitige Verhältnis von Eltern und Jugendlichen erfassen sollen, so durchweg positiv aus. Und nie wollten so viele Jugendliche ihre Kinder einmal genauso erziehen, wie sie von den Eltern erzogen wurden. Ich fürchte, manche Eltern stöhnen schon über so viel Harmonie und so viel Anhänglichkeit. Vor allem, wenn es Jugendliche gar nicht

mehr aus dem bequemen „Hotel Mama“ herauszieht. Frau Noelle-Neumann, die Nestorin der deutschen Werteforschung aus Allensbach am Bodensee, kann inzwischen Erstaunliches berichten. Im Vergleich der letzten Jahrzehnte war die Übereinstimmung in den Wertauffassungen zwischen den jungen Leuten und ihren Eltern nie so groß wie heute. Dabei war in den 1970er- und 1980er-Jahren zumindest Westdeutschland „Weltmeister“ im Generationenkonflikt.

- Ehrgeizig und anpassungsfähig sein!
Private Harmonie und Netzwerke nützen allerdings nichts ohne einen guten Ausbildungsplatz, einen guten Job. Die Jugendlichen wissen genau, dass das über **gesellschaftliche Anerkennung und sozialen Status** entscheidet, und diese sind ihnen sehr wichtig. Also gilt es, Leistungsenergie zu mobilisieren, ehrgeizig, flexibel und anpassungsfähig zu sein. Die Jugendlichen tun, was sie können, um am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Wie hieß es doch bei Schelsky: „Diese Generation ist im privaten und sozialen Verhalten ange-

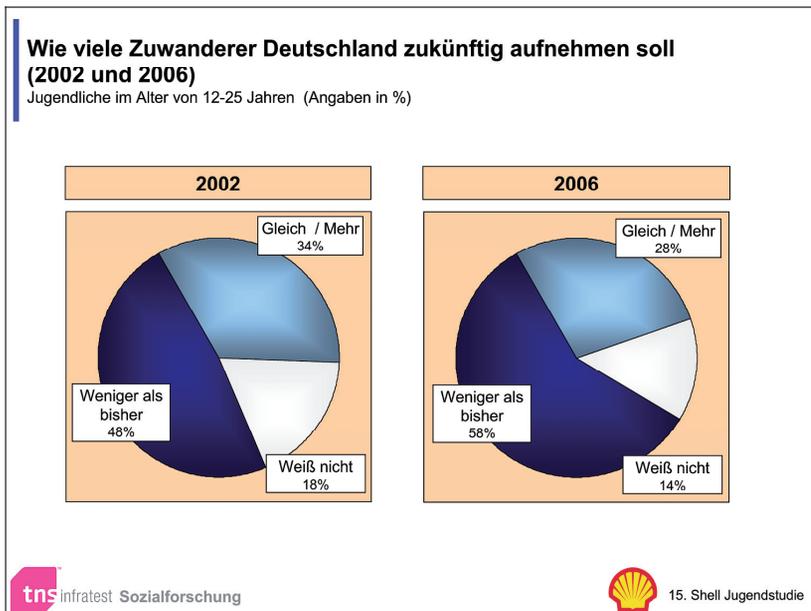
passter, wirklichkeitsnäher, zugriffsbereiter und erfolgssicherer als je eine Jugend vorher.“ Das passt tatsächlich auch gut auf die Pragmatische Generation. Die Wirtschaft nutzt freilich diese Situation kräftig und nicht selten unanständig aus. Sie generiert sich eine Generationengestalt nach eigenem Muster: Die „Generation Praktikum“. Die Praktikanten sind häufig fest in der Wertschöpfungskette der Firmen eingeplant und verschaffen der deutschen Wirtschaft fleißig Extragewinne.

- Die Kehrseite: Fremde sollen zurückstecken
Bei so vielen Problemen und so viel Anpassungsdruck lassen allerdings Toleranz und Nachsichtigkeit gegenüber denjenigen nach, die in Deutschland auch noch ein Stück vom Kuchen abhaben wollen. Schon 2002 war eine Mehrheit der Jugendlichen für eine **Begrenzung der Zuwanderung**. Inzwischen ist es eine deutliche absolute Mehrheit von 57% geworden. Umgekehrt machen sich immer weniger junge Leute Sorgen um die Ausländerfeindlichkeit. Die Angst vor der Zuwanderung ist zwar nied-

rig ausgeprägt, aber immerhin leicht gestiegen, besonders auffällig in der Unterschicht. Einher gehen diese Verschiebungen mit steigender Skepsis der Jugend gegenüber einer intensiveren Integration der nunmehr erweiterten EU.

Zuwanderung nach Deutschland seit Jahren deutlich rückläufig ist.

Aber auch „Insider“ können Outsider werden. Der Ton ist rauer geworden. Als fremd können auch die „eigenen Leute“ eingestuft werden, wenn sie nicht in

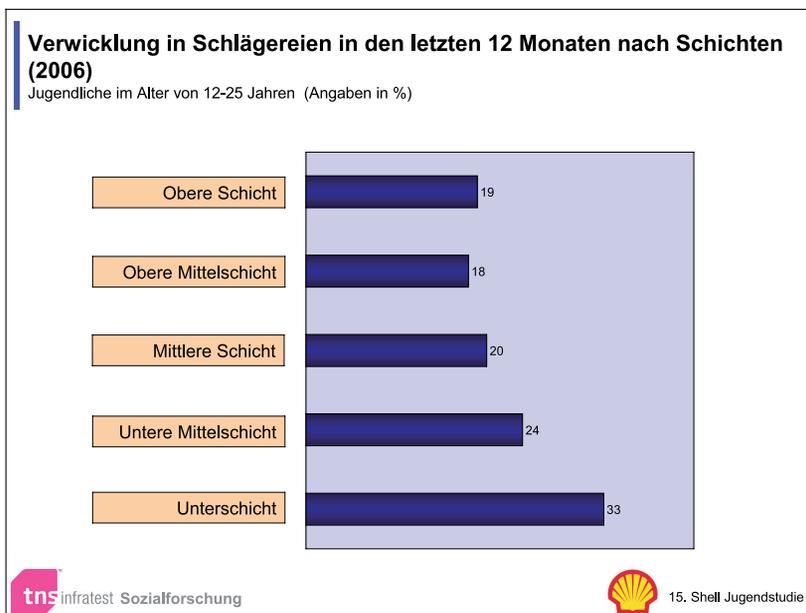


Auch die toleranteste Altersgruppe der deutschen Gesellschaft, die Jugend, schließt sich in den letzten Jahren offensichtlich enger zur Wir-Gruppe zusammen und rückt tendenziell von den Fremden ab. Dabei scheint es für das Meinungsklima unter Jugendlichen keine Rolle zu spielen, dass die

das gängige Schema passen. Nicht anders als in der Erwachsenenwelt nimmt das Mobbing auch unter Jugendlichen zu. Zwar kann man nicht sagen, die offene Gewalt unter Jugendlichen hätte stark zugenommen. Die offiziell gestiegene Gewaltkriminalitätszahlen hängt eher mit einem aktiveren Anzeigever-

halten der Bevölkerung zusammen. Sicher scheint jedoch zu sein, dass der gegenseitige psychische Druck unter Jugendlichen zunimmt und die wechselseitige Toleranz ab. Die „Loser“ fressen die Ablehnung in sich hinein, aber irgendwann wird jemand zum Amokläufer.

risch schwer auseinanderzuhalten: zum einen, inwieweit sich darin das rauere Klima gegenüber „Fremden“ selbst ausdrückt. Die Ursache kann nämlich auch darin liegen, dass die Zuwanderer sensibler geworden sind gegenüber Benachteiligungen, und darin könnte sich eine Steigerung des kulturellen Selbstbe-

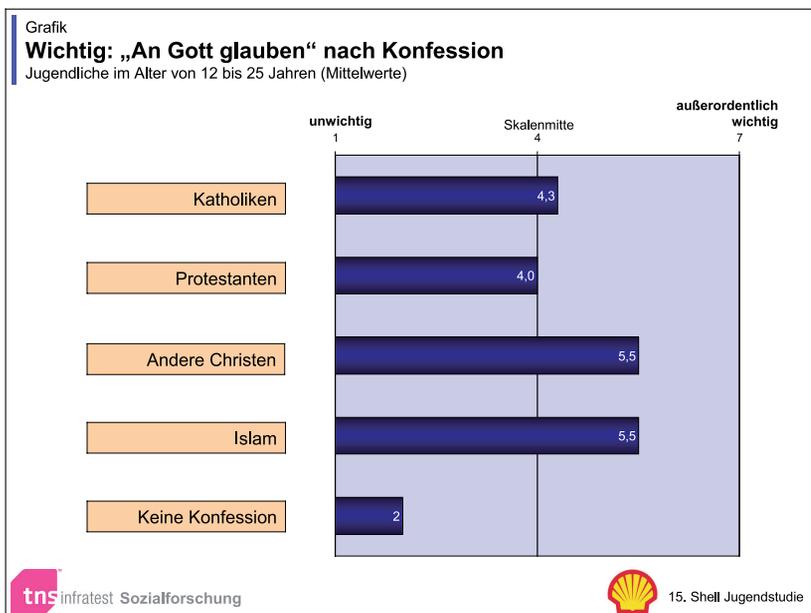


- Zuwanderung als kulturelle Herausforderung
 Die aktuelle Shell Jugendstudie zeigt, dass die Zuwanderer inzwischen vermehrt über Diskriminierung wegen ihres Zuwanderstatus klagen. Dabei sind im Moment zwei Phänomene empi-

wusstseins der Zuwanderer ausdrücken. Die auffälligste Gruppe sind Zuwanderer mit **islamischem Kulturhintergrund**. Religion und Tradition spielen in diesem kulturellen Milieu eine immer wichtigere Rolle, inzwischen auch in der Jugend.

Gesellschaft und Öffentlichkeit wollen erst seit den letzten Jahren genauer wissen, was sich in den Zuwanderermilieus tut, besonders bei islamischem Hintergrund. Schon macht der Begriff der Parallelgesellschaft die Runde. Wir werden diese Frage beim Thema Geschlechterverhältnisse wieder aufnehmen.

bewusst: Aber ihre Mentalität steht der 68er-Generation zunächst einmal himmelweit fern. Der Sinn für das Praktische, das Ökonomische und die Unlust an jedweden über unmittelbare Zwecke hinausgreifenden kollektiven Protestbewegungen unterscheiden sie gewaltig von den 68ern. Eine besondere Abneigung entwickelt diese Genera-



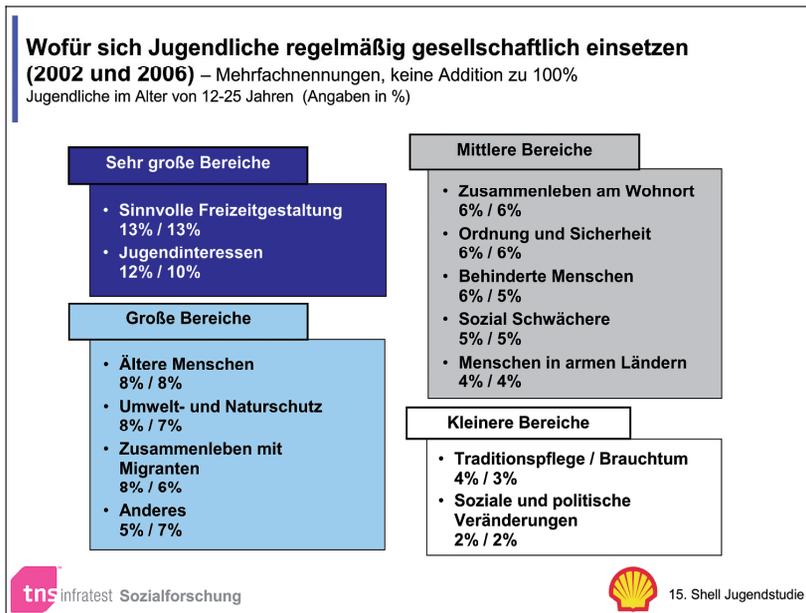
3. Wie die Pragmatische Generation auf früheren Generationen aufbaut

- Die 68er-Generation
 Wahrscheinlich ist es der Pragmatischen Generation gar nicht

tion gegenüber der typischen Neigung der 68er-Generation zum endlosen politischen Palaver. Das betrifft vor allem die „versteckte“ Funktion dieses Palavers, die Gelegenheit zur individuellen Selbstdarstellung.

Schaut man aber genauer hin, ist die Pragmatische Generation durchaus eine öffentlich engagierte Generation. Ein reichliches

ter Probleme. Ganz pragmatisch erwartet diese Jugend auch einen Nutzen des Engagements für Ausbildung und Karriere.



Drittel der heutige Jugend engagiert sich sogar regelmäßig. Aber dieses jugendliche Engagement spielt sich kaum in den Parteien, Gewerkschaften und Bürgerinitiativen ab. Es ist auch nicht auf größere politisch-soziale Veränderungen hin ausgerichtet. Jugendlisches Engagement bezieht sich vor allem auf das **unmittelbare Lebensumfeld**, schafft soziale Kontakte mit Gleichaltrigen und ist gerichtet auf die Lösung konkre-

Die Pragmatische Generation ist ganz selbstverständlich in die Demokratie hineingewachsen. Kaum jemand denkt ernsthaft an eine politische Alternative. Die Pragmatische Generation ist fest in der **demokratischen Mitte** verankert. Das rechte wie das linke Extrem sind für sie wenig attraktiv. Ein auffälliger Befund: In den letzten 20 Jahren bewegte sich die Jugend von der moderaten Linken zur Mitte des politischen Spektrums. Nach wie

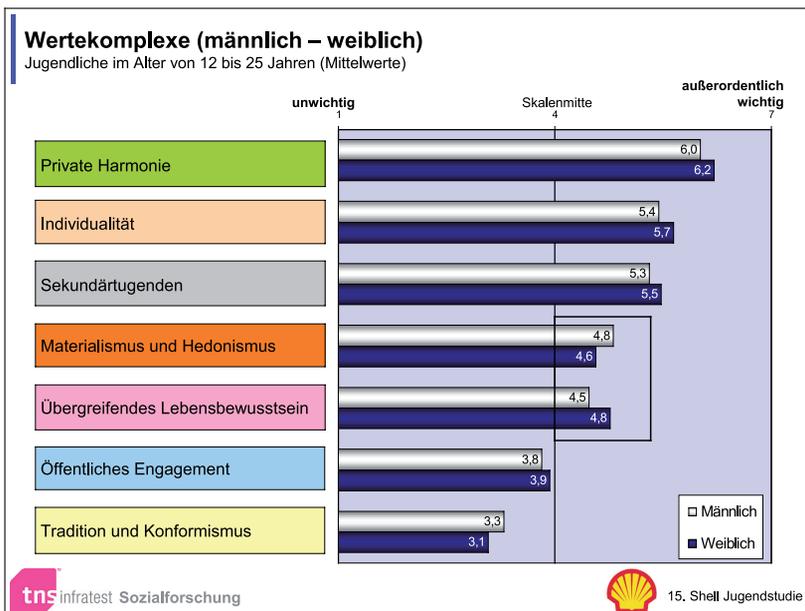
vor steht die Jugend allerdings leicht links von der Mitte und damit weiter links als die gesamte Bevölkerung. Diese Generation hat durchaus einen Sinn für Weltprobleme wie den Klimawandel, den Umweltschutz und einen fairen Umgang mit den armen Ländern. Sie folgt hierin allerdings keiner bestimmten Ideologie und urteilt nach allgemeinen menschlichen Kriterien. Die pragmatische Jugend ist eine wissbegierige Generation, die kreativ sein will. Sie hat ein hohes Bedürfnis nach individueller Profilierung, verbindet dieses jedoch bevorzugt mit praktischen Zwecken. Fähigkeiten, Wissen und Können sollen immer auch vermarktet werden, besonders in Ausbildung und Beruf. Es geht den Jugendlichen letztlich um eine persönliche Erfolgsgeschichte. Dieser Zug der Pragmatischen Generation zur **Selbstvermarktung** ist ein besonders großer Unterschied zu den 68ern. Das Verhältnis der Geschlechter baut in der heutigen Jugend auf den emanzipatorischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte auf. Junge Frauen sind selbstverständlich berufs- und

karriereorientiert und streben einen Ausgleich zwischen Familie, Kindern und Beruf an. Es fehlt allerdings ein ausgeprägter feministischer Impuls. Wie bei den Wertorientierungen wird auch hier die Synthese gesucht. Ein ausgeprägt weibliches Geschlechtsprofil und die Forderungen der modernen Leistungsgesellschaft sollen kombiniert werden.

An dieser Stelle muss auf eine gesellschaftliche Modedebatte eingegangen werden, die heute bevorzugt in den Medien ausgetragen wird. Die Shell Jugendstudie zeigt, dass die jungen Frauen heute immer erfolgreicher die **höheren Ränge des Bildungswesens** erobern. Aber: Kaum holen die jungen Frauen bei der Bildung auf, schon wird bedauernd über die dadurch „abgehängten“ jungen Männer geredet, die angeblich chancenlos in die Zukunft schauen. Empfohlen wird eine besondere Jungenförderung, damit die „jungen Frauen nicht gnadenlos an den jungen Männern vorbeiziehen“. Ich kann mich in dieser Debatte nur der Frau Ministerin von der Leyen anschließen, die bei der Vorstellung der 15. Shell Jugend-

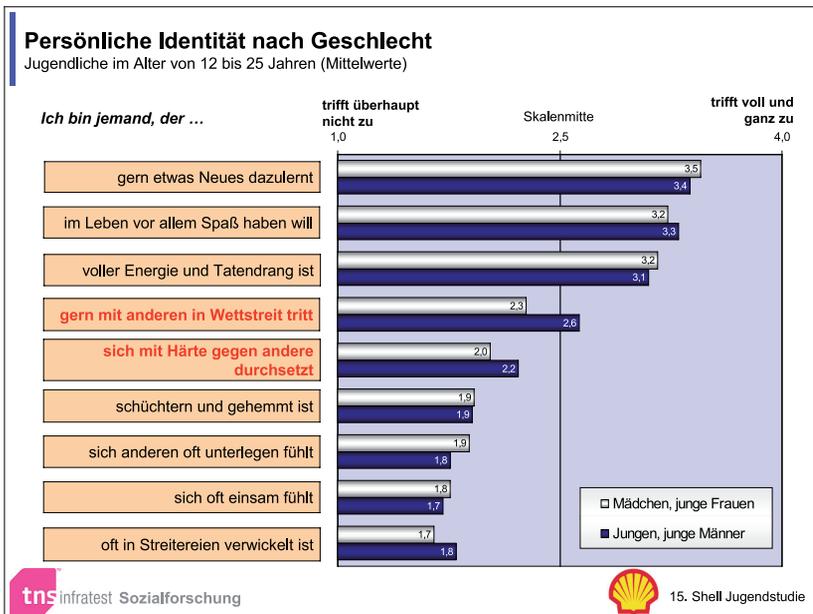
studie in Berlin von der Selbstverständlichkeit sprach, dass die jungen Frauen ihren bisherigen Bildungsrückstand aufgeholt haben. Natürlich sollten wir auch die jungen Männer fördern. Insbesondere, was ihr Verhältnis zu mitmenschlichen Werten betrifft, haben sie einiges gegenüber den jungen Frauen aufzuholen. Auch kann es nicht schaden, die jungen Männer von ihren Dauersitzungen an den Bildschirmen ihrer Playstations und Computer wegzuholen und sie zu gesünderen und kreativeren Beschäftigungen anzuregen. Das Wesentliche, das diese Modedebatte zur Geschlechterfrage jedoch übersieht: Bildungszertifikate sind das eine,

eine Umsetzung von Bildung in die **berufliche Praxis** etwas ganz anderes. Es ist einfach eine Tatsache, dass die jungen Frauen hier weiterhin die schlechteren Karten haben. Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Karriere und die Akzeptanz von Frauen in Männerbereichen halten sich nach wie vor in Grenzen. Auch wenn junge Frauen heute also bei den Abiturabschlüssen an den jungen Männern vorbeiziehen und höhere Anteile bei den Studierenden stellen: Dieser „Bildungs-Überschuss“ schmilzt zusammen, wenn die „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ des Arbeitsmarktes ihre Wirkung zeigt.



Diesen etwas unförmigen, aber treffenden Begriff hat der Familienforscher Hans Bertram einmal eingeführt. Als Familienbeichterstatler der Bundesregierung wird er nicht müde, eine bessere **öffentliche Kinderbetreuung** einzufordern. Nicht nur auf diesem Gebiet öffentlicher

zen. Allerdings sollte sie mehr darauf achten, mit ihren Maßnahmen nicht die Geringverdiener zu benachteiligen. Diese stellen sich z.B. seit dem Elterngeld sogar schlechter als früher mit dem Erziehungsgeld. Geringverdiener können auch kaum etwas von der Steuer absetzen.

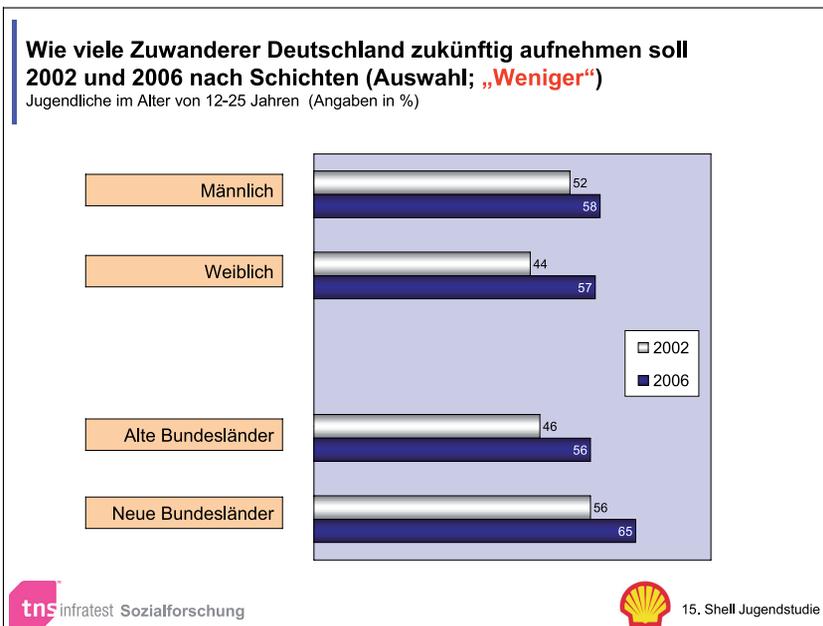


Dienstleistungen wurde im Rahmen der Wiedervereinigung versäumt, auf positive Ansätze aus der DDR zurückzugreifen. Deren Nachwirkung ermöglicht im Osten auch heute noch vielen Frauen mit kleinen Kindern eine Vollzeitbeschäftigung. Ich wünsche Frau von der Leyen Glück, ihre Vorstellungen durchzuset-

Um auf die Geschlechterfrage zurückzukommen und diese mit der Zuwandererfrage zu kombinieren: Insgesamt kommen die einheimischen jungen Frauen und Männer auf der neuen Basis der Geschlechterfrage ganz gut zurecht. Schwieriger steht es jedoch bei den Zuwanderern mit islamischem Hintergrund. Das

kulturelle Vorbild Deutschlands verblasst in einer Zeit, in der wachsendes kulturelles Selbstbewusstsein von Zuwanderern **traditionelle Rollenbilder** der Geschlechter festhalten will. Wenn Zuwanderer meinen, sie müssten einer „gott- und werbelosen“ deutschen Gesellschaft herkömmliche Kulturformen entgegenstellen, wird Integration nicht gelingen. Das bringt uns an einen Punkt, den wir bei der Frage, warum die Jugend heute skeptisch gegen-

beiden Geschlechtern gestiegen, allerdings besonders stark bei der weiblichen Jugend. Ich vermute, dass die steigende Neigung zum „Zusammenrücken“ gegenüber den Fremden gerade bei der weiblichen Jugend nicht nur von den Sorgen um Arbeitsplätze getragen wird. Es ist naheliegend, dass gerade die weibliche Jugend sich besonders vom „Kulturimport“ traditioneller Rollenbilder der Geschlechter betroffen fühlt.



über der Zuwanderung eingestellt ist, noch nicht berührt haben. Diese Skepsis ist zwar in allen sozialen Schichten und in

- Die Hedonistische Generation Ausgegangen waren wir von der 68er-Mentalität, die in den 1960er- und 1970er-Jahren

geprägt wurde. Es schiebt sich jedoch eine weitere Generation zwischen die 68er-Generation und die 2000er-Generation: Die Hedonistische Generation. Die 1980er und frühen 1990er wurden durch diese etwas schillernde Generation recht widersprüchlichen Charakters bestimmt. Das vielfältige Erscheinungsbild dieser Generation hat es verhindert, dass sie einen griffigen und damit mediengängigen Namen bekam. So blieb diese Generation relativ unscheinbar, eingeklemmt zwischen die politisch profilierten 68er und die heutige Pragmatische Generation.

Was dieser Generation irgendwie einen einheitlichen Nenner verleiht, das ist ihr ausgeprägter **Hedonismus**. Da Hedonismus kein besonders profilierendes Prinzip ist, ließ sich dieser nach dem Laisser-faire Prinzip mit allen möglichen Orientierungen verknüpfen. Alle waren irgendwie am guten Leben und am Spaß orientiert, libertär, lässig und relativ entspannt. Hedonistisch konnte man im materialistischen Sinne sein, dann war man Yuppie, man konnte aber auch idealistisch sein, dann war

man Öko-Freak. Oder man ging zu den Anarchisten, den Punks, was allerdings die wenigsten länger durchhielten. Die smarten Popper mit ihren geligten Kunstfrisuren wurden dann doch typischer für die 1980er-Jugendkultur.

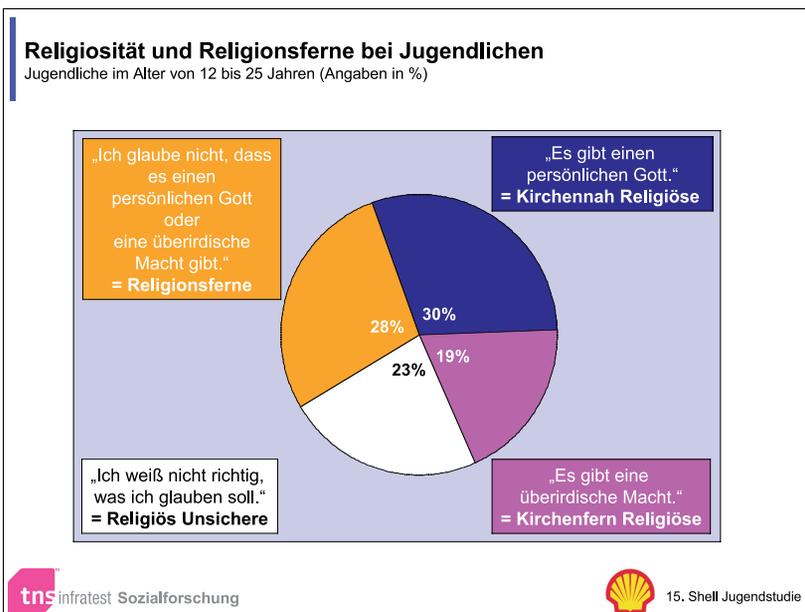
In der wohlhabenden, sozial abgesicherten, relativ entspannten **Konsum- und Erlebnisgesellschaft** der alten Bundesrepublik der 1980er-Jahre, die sich mit der Kohl-Ära abgefunden hatte, konnte jeder einigermassen mit jedem. Man wollte vor allem leben und genießen und konnte dabei auf die Früchte jahrzehntelanger Wirtschaftserfolge zurückgreifen. Die Jugend schaffte es, dieses Lebensgefühl noch bis in die 1990er-Jahre hinein zu retten. In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre war damit allerdings Schluss. Die Systemveränderung, die mit dem Mauerfall begann, ließ sich nicht länger verdrängen. Parallel zur Abwanderung der Arbeitsplätze in den näheren und weiteren Osten begann der Wiederaufstieg der **Sekundärtugenden** Ordnung, Sicherheit, Fleiß, gutes Benehmen usw.. Die ostdeutsche Jugend ging

dabei der westdeutschen voran. In der DDR war es immer knapper und die „protestantischen“ Lebens- und Arbeitstugenden mussten vieles an mangelhafter Gesellschafts- und Wirtschaftsorganisation ausgleichen. In den neuen Ländern standen die Sekundärtugenden deshalb um die Wende in voller Blüte und waren im sozialen Umbruch eine wichtige Stütze. Die ostdeutsche Jugend, skeptisch gegenüber dem alten und wenig verankert im neuen politischen System, gab viel früher ihre Illusionen über die Politik auf und konzentrierte sich auf den ökonomischen Erfolg. Die westdeutsche Jugend folgte ihr

mit einem halben Jahrzehnt Verzögerung.

Die Pragmatische Generation hat damit eine ernsthaftere Mentalität angenommen als ihre lebenslustige Vorgängerin. Aber sie hat die Lebensfreude und das libertäre „Anything goes“ dieser Generation nicht einfach zu den Akten gelegt. Die neue Leistungsorientierung arrangiert sich, soweit es geht, mit dem Bedürfnis nach Spaß, Lebensfreude und allseitiger Toleranz. Steif sind die Jugendlichen von heute noch lange nicht geworden, auch wenn ihnen der Druck des Lebens deutlicher als früher im Nacken sitzt.

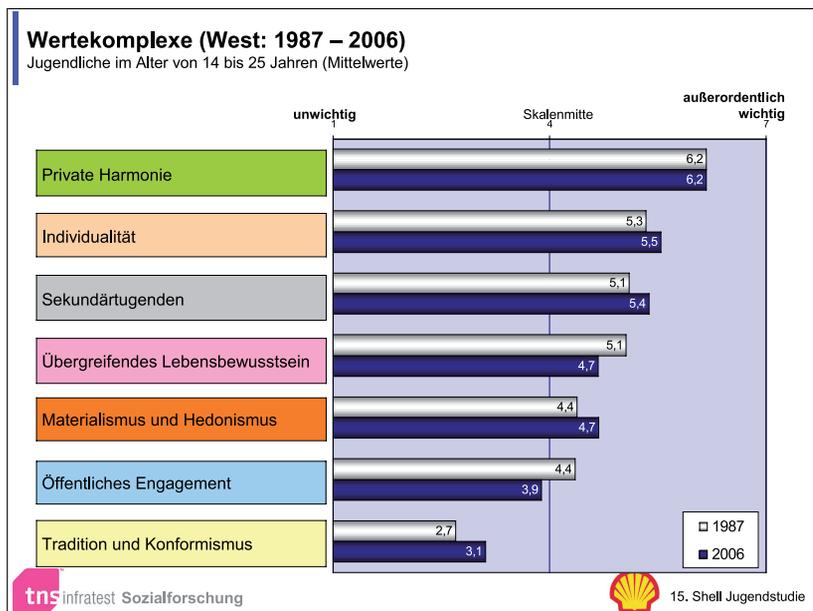
Und noch ein Letztes: Die Prag-



matische Generation verbindet sowohl mit den 68ern als auch mit der Hedonistischen Generation eine charakteristische „wohlwollende Distanz“ zu Religion und Kirche. Das Existenzrecht der Kirchen wird zwar nicht angezweifelt, aber man hält sich in sicherer Entfernung. Auch wenn es gelegentliche kirchliche Großereignisse suggerieren mögen: Die religiösen Glaubensbedürfnisse der Jugend halten sich in Grenzen. Sie können durch kirchliche und außerkirchliche Angebote befriedigt werden, stehen aber eher am Rand des jugendlichen Lebensstils. Was die Jugendlichen unter Glauben verstehen, sagt uns

wieder der Originalton eines Studenten: „Glaube ist mir relativ wichtig. Damit meine ich nicht Religiosität, sondern den Glauben an bestimmte Werte, an bestimmte Ideale und dass man diese erreichen kann.“

- Die Pragmatische Generation: eine Generation des Ausgleichs Die Pragmatische Generation ist somit keine Wiedergängerin der Skeptischen Generation der 1950er-Jahre, obwohl sie dieser durchaus ähnelt. Sie ist vor allem eine Generation des Ausgleichs. Die Pragmatische Generation versucht die oft auseinandergehenden Forderungen des Ökonomischen, des privaten



Glücks, der individuellen Entfaltung und des Lebensgenusses miteinander zu kombinieren. Das klappt mal besser, mal schlechter. Obwohl die Pragmatische Generation mit der Skeptischen Generation Schelskys der Sinn fürs Praktische und Ökonomische verbindet, lebt sie in einem Umfeld mit einer entwickelten **demokratischen Kultur und Zivilgesellschaft**, einer lebensfreudigen Erlebniskultur, deutlich höherem Wohlstand und besserer sozialer Absicherung. Von den 68ern trennt die Pragmatische Generation vor allem die tiefgehende politische Desillusionierung. Mit der Hedonisti-

schen Generation der 1980er- und beginnenden 1990er-Jahre verbindet sie einiges, vor allem die Freude am **Konsum und an ein wenig Luxus**. Die Pragmatische Generation hat allerdings die unverbindliche Beliebigkeit der Hedonisten durch eine neue Ernsthaftigkeit ersetzt. Ändern sich die Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung nicht wesentlich, wird wohl vorläufig keine neue Generationengestalt der Jugend erscheinen.

Aber man kann ja nie wissen: 2010 gibt es die nächste Shell Jugendstudie.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Auszüge aus der Diskussion

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Meine Damen und Herren, der Begriff Akademiegespräch soll jetzt einmal inszeniert werden dank der Dramaturgie von Bayern Alpha. Bevor Sie selbst alles das los werden wollen, was sich vielleicht in Druck und Überdruck bei Ihnen angesammelt hat bei dieser sehr detaillierten Analyse der „Pragmatischen Generation“ und Ihrer Vorläufer, auf deren Schultern sie steht, dürfen wir uns jetzt hier noch ein bisschen in Ihr Thema vertiefen.

Wenn man sich die Diskussionen der letzten Jahrzehnte ansieht, könnte man im Blick auf diese „Pragmatische Generation“ sagen: Was kann uns besseres passieren als diese Synthese zwischen Leistungsorientierung und Lebensfreude? Früher hatten wir größere Einseitigkeiten. Ich würde einmal sagen, auch im Blick auf den Präsidenten, ein bisschen Politik hätten wir doch ganz gerne dabei, nicht nur die soziale Verantwortung im Umfeld, sondern eben auch eine Orientierung auf die größeren gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge, in gewisser Weise auf das Gemeinwohl. Insofern würde ich vielleicht provozierend sagen, ein bisschen mehr Achtundsechzig wäre mir recht, wenn ich auf diese Generation schaue. Im Übrigen auch, wenn ich

meine Studenten ansehe, dann denke ich gelegentlich: Ein bisschen mehr Temperament und ein bisschen mehr Aufmüpfigkeit wäre vielleicht durchaus begrüßenswert.

Sie haben in Ihrer Analyse auch auf Problemfelder hingewiesen, die durchaus bedenklich stimmen können. Die Teilhabe dieser Generation an Herausforderungen und sozialen Spaltungstendenzen, das ist ja doch ein Thema, das uns und gerade auch die politischen Parteien zunehmend belastet. Ebenso wie die Frage der kulturellen Differenz. Und das Dritte, das eher erfreulich ist, das ist die große Harmonie zwischen der alten und der jungen Generation, die ja im „Hotel Mama“ nicht ins Extrem getrieben werden müsste. Aber es ist immerhin besser, als wenn man sich im Keller zwischen den Generationen gegenseitig die Schienbeine poliert. Die Synthese, die Sie uns zeigen, finde ich, ist auf der einen Seite sehr positiv und auf der anderen Seite doch auch nachfragebedürftig.

Präsident Alois Glück: Mir ist das ganze Bild ein bisschen arg rund. Sie sagen: „die Pragmatische Generation“. Ist das die Mehrheit, und gibt es daneben nicht doch noch eine ganze Reihe von Ausfächerungen, oder ist es wirklich ein so geschlossenes Bild

von „der jungen Generation“, die so ist, wie Sie sie geschildert haben? Ich denke, dass das vermutlich ein starker Mehrheitstrend ist, ein in gewisser Weise auch prägender Trend. Aber viele Entwicklungen werden von engagierten Minderheiten geprägt, in Vereinen, in Verbänden. Wir haben ja doch ein breiteres Bild von Jugend und Jugendlichen, und da würde ich gerne nachfragen, ist das wirklich so? Inwieweit ist es „die junge Generation“, oder sind es 60 % oder 70 %? Was sind die anderen? Haben wir nicht zum Beispiel auch einen Teil, der sich immer stärker abkoppelt?

Dr. Thomas Gensicke: Also, beides stimmt. Wir haben natürlich neben der Mehrheit der „Normaljugendlichen“, das haben Sie schon richtig erfasst, viele Differenzierungen. Ich will das Fass hier beim besten Willen nicht aufmachen. Ich empfehle einfach, in der Studie noch mal genau nachzulesen. Ich unterscheide unter den Jugendlichen von der Mentalität und von der Lebensweise her vier Untergruppen. Sie haben teils wenig miteinander zu tun, auch von der sozialen Schichtung her. Das ist das Zweite, bei dem Sie recht haben, was sich verändert. Die Spaltung nach der Schicht verstärkt sich, und das macht sich besonders am Zugang zu den

höheren Dingen im Leben fest; am Zugang zur höheren Bildung und allem, was noch damit zusammenhängt: die höheren Werte, die Ästhetik, die Zuwendung zum Gemeinwesen, zur Politik. Aber ich habe heute aus der Not, prägnant und nicht all zu lang zu sein, eine Tugend gemacht und habe überspitzt, habe sozusagen den Trend überverallgemeinert und dann pauschal von einer Jugendgestalt gesprochen. Das muss man manchmal machen, um den Kern der Sache abzubilden. Auf jedem Fall war das auch bei der Charakterisierung von Generationen früher so, z.B. bei den Achtundsechzigern. Ich bin überzeugt, dass es auch nur eine Minderheit war, die dieser Generation das Gepräge gegeben hat. Aber heutzutage leben wir in einer Mediengesellschaft, und wer Zugang zu den Medien hat, kann auch die Gestalt der Generation ein wenig formen und einbringen. Und Zugang bekommt man durch Einprägsamkeit.

Präsident Alois Glück: Aber die Wissenschaft muss differenziert sein. Wir schimpfen die Medien schon zur Genüge, dass sie so vereinfachen. Wir könnten uns ja einer Selbsttäuschung hingeben, dass „die“ junge Generation so ist. Ich bezweifle nur, dass die Mehrheit so ist. Aber noch eine ande-

re Frage: Es sind offenbar Wellenbewegungen durch die Jahrzehnte, d.h., dass es nicht linear immer in eine Richtung geht. Können Sie aus Ihren Untersuchungen erkennen, warum gegenwärtig so ein starker Trend mehr ins Private, zu kleinen Netzwerken festzustellen ist?

Dr. Thomas Gensicke: Ich will mal nicht so streng wissenschaftlich sein. Ich will ein bisschen mitspekulieren. Vielleicht gibt es einen ewigen Dreischritt: Erst haben wir eine „ökonomische“ Generation, nehmen wir einmal die Nachkriegsgeneration, die auch stark privat orientiert ist; dann folgt eine politische Generation, die sich mehr für Politik und Gemeinwesenfragen interessiert; und dann folgt eine hedonistische Generation, die vor allem leben und den Wohlstand genießen will. Daraus könnte man eine Prognose ableiten. Vielleicht folgt im nächsten Jahrzehnt als nächste Generation wieder eine politische. Das kann durchaus sein.

Präsident Alois Glück: Um Herrn Oberreuter zu beruhigen: Es wird schon wieder anders. Und sie werden schon wieder aufsässiger, nur dann sind Sie nicht mehr Professor. (Lachen)

Dr. Thomas Gensicke: Darf ich noch

eines dazu sagen? Die problematische Seite, d.h. eine Übertreibung des Zeitgeistes, die jetzt schon erkennbar ist, habe ich schon angedeutet. Also, eine gelegentliche Neigung zur Überangepasstheit, zum privaten Biedermeier, vielleicht eine Neigung zum Gruppendruck: Wenn Leistung und Fitness stark aufgewertet werden, besteht die Gefahr, dass diejenigen, die nicht mithalten können, aus der Gruppe ausgegrenzt werden. Das beobachten wir ja schon. Ich will bei dem Punkt kurz bleiben: Sie sagten ja auch (etwas ironisch), besser könnten wir es eigentlich gar nicht haben als heute - mit dem schönen und harmonischen Ausgleich von allem. In der Sozialwissenschaft kennen wir ja noch das Lamento der 1970er und 1980er Jahre: Was sollen wir mit der Jugend anfangen, die interessiert sich überhaupt nicht fürs Ökonomische, will nichts leisten, will sich nicht anpassen, ist flippig usw.. Heute ist das nun nicht mehr der Fall, und nun kommt es aber auch nicht so daher, wie man es gerne hätte. Bei der Shell selber haben wir auch gelegentlich Kontakt zur Führungsebene und es wird uns schon mal gesagt: Da kommen junge Leute zum Bewerbungsgespräch, das sind alles nur Ja-Sager, die kommen gar nicht mit eigenen Meinungen daher, löcken nicht wider

den Stachel. Da möchte ich immer sagen: Liebe Wirtschaftskapitäne, das habt ihr doch immer gefordert, und jetzt wundert ihr euch, dass es plötzlich Erscheinungen von Überanpassung gibt. Der Generationenwandel hat immer seine Vor- und Nachteile. Man kann bei den Generationengestalten nicht alles haben. Sie haben immer ihr eigenes Recht.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Wir haben es nie gefordert, und ich bin eigentlich ziemlich enttäuscht davon, dass von diesem, ich sage das ziemlich bewusst, aufmüppig revolutionären Impetus sehr wenig mehr zu sehen ist in einer offenen, liberalen, pluralistischen Gesellschaft, in der es eigentlich keinerlei Mut verlangt, um mal auch jemandem etwas Kritisches zu sagen. Aber was ich beobachte, das geht bis in die Erwachsenengeneration hinein, dass ein gewisser sozialer Druck, eine gewisse soziale Verunsicherung - ganz groß ist z.B. die Sorge um den Arbeitsplatz - viele Leute überdiszipliniert, angepasst erscheinen lässt und sie eigentlich ein Stück weit der Dimension der Freiheit beraubt.

Präsident Alois Glück: Man könnte natürlich auch fragen: Ist in einer Zeit, in der soviel Veränderung not-

wendig ist, eine junge Generation, die relativ wenig Gestaltungswillen hat, nicht eigentlich gesellschaftspolitisch problematisch? Nun kann ich mich trösten und sagen, es sind Wellenbewegungen, es wird schon wieder anders. Aber gerade in der jetzigen Zeit bräuchten wir eine stark engagierte junge Generation, unter anderem auch, weil die Mehrheitsverhältnisse zwischen den Generationen zu Ungunsten der Jungen laufen. Und wenn sich die Jungen nicht stärker artikulieren, wahlpolitisch werden sowieso die älteren Generationen immer mehr die Mehrheit, wäre es ja wünschenswert, wenn sie sich stärker einbringen.

Sie haben in Ihrer Einleitung erwähnt, dass Sie sich in dieser Studie besonders auch dem Thema Religion gewidmet haben. Könnten Sie vielleicht ein paar Takte zu den Ergebnissen sagen? Es hängt ja auch mit dem ganzen Lebensstil zusammen, der gegenwärtig gelebt wird, dem Rückzug ins Private. Was sagen denn die Ergebnisse dazu?

Dr. Thomas Gensicke: Das Thema Religion und Kirche ist das, was die Jugendlichen am meisten spaltet und unterscheidet, wo die Einstellungen extrem auseinander gehen. Wir haben heute praktisch eine völlige religiöse

Pluralität. Wir haben eine große Gruppe Jugendlicher, die man im klassischen Sinne als religiös einstufen kann.

Präsident Alois Glück: Wachsend oder abnehmend?

Dr. Thomas Gensicke: Stabil. Ich sage jetzt „groß“ und sage, das ist ein Drittel. Da wird natürlich die Kirche sagen, das ist nicht groß, aber es sind natürlich Millionen. Dann haben wir auf der anderen Seite etwa eine gleich große Gruppe, wieder ein Drittel, die will mit Religion überhaupt nichts zu schaffen haben, das sind auch Millionen. Dazwischen haben wir ein großes Übergangsfeld, wo sich das abspielt, was Professor Oberreuter schon angedeutet hat, die Patchwork-, die Mix-, die Collage-Religion, wo auch Religion und Pseudoreligion verknüpft werden. Die Medien sind kräftig dabei, mit ihren Mystery- und Fiction-Serien die Phantasie einer ziellosen, ungebundenen jugendlichen Pseudo-Religiosität richtig anzuheizen.

Wir haben also eine eher stabile religiöse Situation in den letzten zehn, zwanzig Jahren, aber im Grunde eine sehr zerklüftete und sehr gespaltene Situation. Dazu kommt noch, dass wir drei religiöse Kulturen in Deutschland

haben, die auch praktisch wenig miteinander zu tun haben. Wir haben die große Mehrheitskultur der westdeutschen Jugendlichen, die in etwa der Patchwork- bzw. Collagereligiosität entspricht. Wir nennen das insgesamt „Religion light“, weil es wenig lebensprägend ist. Dann haben wir die ostdeutschen Jugendlichen, die sich von der Religion praktisch abgewendet haben, zwar nicht im Eichsfeld, aber quantitativ und regional die übergroße Mehrheit. Und wir haben die Zuwanderer, die sich immer mehr der Religion zuwenden, wobei sie schon vorher religiöser als die Einheimischen waren, aber das noch deutlich verstärken. Man kann sagen: Je jünger, desto „stramm“ religiöser werden inzwischen die Zuwanderer, vor allem bei islamischen Hintergrund.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Aber, Herr Gensicke, man kann auch sagen, dass vieles von dem übernommen wird, was Jugendliche vorfinden. Anders kann es gar nicht sein. Gerade die Differenzierung zwischen Ost- und Westdeutschland hat ja damit zu tun, dass wir bei der Wiedervereinigung nicht eine protestantische Gesellschaft integriert haben, sondern eine atheistische. Das Eichsfeld haben Sie angesprochen, aber das heißt im Klartext, die vorherr-

schenden gesellschaftlichen Deutungsmuster werden im Wesentlichen offensichtlich auch von der jungen Generation übernommen. Wie es ja auch schon bei der Vor-Vorstudie interessant gewesen ist festzustellen, dass die 14-jährigen schon über die drohende Arbeitslosigkeit sprechen, die weiß Gott nicht ihre war, sondern das war die Arbeitslosigkeit, die sie aus dem Familiengespräch übernommen haben. Das heißt im Klartext, es ist sehr viel mehr Prägekraft der alten, der älteren Generation, unterwegs, was ja auch dafür spricht, dass das Verhältnis zwischen den Generationen, so unterschiedlich akzentuiert es mal gewesen sein kann und auch heute wieder anders ist, doch grosso modo eigentlich zu funktionieren scheint.

Dr. Thomas Gensicke: Die Religion erzeugt da keinen Dissens mit der Elterngeneration.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Ja, ja, aber auch viele andere Orientierungen nicht. Das ist ja auch eine Konstante schon seit der Jugendforschung der 70er Jahre, dieser Trend zum kleinen Kreis, der Trend zum kleinen Glück. Treue und Familie, Freundschaft, Partnerschaft hatten ja eigentlich immer Spitzenwerte, Spit-

zenbewertungen auch in den Wertwandelsskalen. Da hat sich die junge Generation eigentlich nicht verändert.

Dr. Thomas Gensicke: Ich habe heute schon ein Radiointerview gegeben, vorher wurde eine kleine Straßenumfrage unter Jugendlichen gemacht. Der Unterschied ist heute, dass es außer dem, was wir jetzt angesprochen haben, Familie, trautes Heim usw., fast gar nichts mehr genannt wird, nur noch der Job. Das war vielleicht früher anders. Da ist dann noch etwas genannt worden, wie „die Welt sehen, reisen, mich selbst verwirklichen“ usw.. Das wird als Priorität heute schon kaum mehr genannt. Das meine ich mit diesem Zeitgeist und diesem ökonomischen Druck, der im Nacken der Jugendlichen sitzt: Es geht einfach um die Etablierung am Arbeitsmarkt, das ist praktisch entscheidend. Natürlich braucht man soziale Integration, und da die im Großen nicht gesucht wird, wird sie im Kleinen angestrebt. Das sind nicht völlig neue Phänomene, aber dass außer wenigen Prioritäten kaum anderes mehr genannt wird, das ist eben das Neue.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: So, meine Damen und Herren!

Der Präsident, der hier alles leitet, macht mich darauf aufmerksam, dass wir die Diskussion eröffnen sollen. Ich will nur noch einen Satz sagen: Sie haben den Prototyp beschrieben, wie so eine Studie es machen kann und auch machen muss. Sie haben aber, wenn wir uns noch einmal erinnern an Ihre differenzierenden Merkmale vom demonstrativen Optimismus über die gesellschaftliche Spaltung, über das Zusammenglucken in Kleingruppen, über das praktische Verhältnis zwischen den Generationen, auch über den Egoismus, den Sie beschrieben haben – unter diesem Grobraster haben Sie uns doch Phänomene beschrieben, die das Bild sehr viel differenzierter zeichnen und die auch darauf aufmerksam machen, dass eben doch nicht alles in Butter ist oder dass es – sage ich einmal – differenzierende Strömungen gibt. Ob das in Butter ist oder nicht, das zu beurteilen steht ja nun den jung gebliebenen älteren Herren auf dem Podium eigentlich nicht zu. Das sollen die Jugendlichen selber wissen. Das ist ihr Leben und sie müssen es sich einrichten. Wir müssen allerdings schon fragen dürfen: Ist ein Minimum an gesellschaftlichem und politischem Engagement über die Angehörigen der Oberschichten hinaus noch feststellbar? Da meine ich,

gibt es für uns ein gewisses Fragezeichen. Meine Damen und Herren, Sie haben jetzt die Chance, mit Herrn Gensicke zu reden.

Diskussionsteilnehmer: Sie haben darauf hingewiesen, dass die Fitness ein positiv bewertetes Faktum in der Generation ist und haben auch erwähnt, acht Stunden oder zwölf Stunden im Keller sind nicht gesund. Meine Frage an Sie, gibt es in der Wertorientierung der Generationen auch die eigene Gesundheit? Denn die Frauen ziehen nicht nur in den höher gebildeten Positionen an den Männern vorbei, sondern auch in der Herzinfarkthäufigkeit sind sie dabei, seit zehn Jahren die Männer zu überholen, vor allem durch starkes Rauchen. Kommt in Ihrer Studie oder in der nächsten Studie auch eine Frage zum Gesundheitsbewusstsein in der Wertstellung der Generationen zum Ausdruck? Danke schön.

Dr. Thomas Gensicke: Als Erstes die Frage der Fitness. Das war im allgemeinen Sinne gemeint, nicht nur im körperlichen, sondern eher im psychischen, vor allem im Sinne der mentalen Fitness, also im Sinne von Leistungsbereitschaft. Aber dennoch ist Gesundheit insgesamt durchaus ein Thema der Jugendstudien. Es gibt

innerhalb unserer Werteskala, die wir abgefragt haben, die Wertorientierung „Gesundheitsbewusst leben“. Diese ist recht hoch ausgeprägt, hat in den letzten vier Jahren sogar zugenommen, ist bei den jungen Frauen deutlich stärker vorhanden als bei jungen Männern. Dann gibt es in der Studie auch Fragen zum Gesundheitsverhalten, z. B. ob man sich körperlich betätigt, wie man mit seinem Gewicht einverstanden ist und auch zur Ernährung. Ich bin kein Gesundheitsforscher, ich kann das schwer bewerten. Das einzige, worauf ich hinweisen kann, ist ein sehr krasses Phänomen: die Schichtabhängigkeit des gesundheitsbewussten Verhaltens, sowohl in Richtung Ernährungsverhalten als auch körperlicher Aktivität. Das Rauchen ist viel mehr ausgeprägt in der unteren Schicht als in der oberen. Das regelmäßige Essen von Salat, von Obst, umgekehrt. Das Trinken von „Zuckerbomben“ wie Cola und von Limonadengetränken wiederum in der Unterschicht. Vielleicht nur eine Sache noch: Alkohol trinken alle Schichten, fragt sich nur was, „harte“ oder „weiche“ Alkoholika.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Da gibt es aber keine Initiative, das auf Bundesebene oder regional differenziert zu verbieten. – Herr

Sibler, der Chef der Enquete-Kommission im Bayerischen Landtag.

Bernd Sibler, MdL: Wir werden den Abschlussbericht unter den Christbaum legen. So haben wir es geplant. Herr Präsident Glück und Herr Professor Oberreuter haben in ihren Einführungstatements die historischen Zitate zur Einschätzung der Jugend gebracht. Viele Konstanten haben sich über Jahrtausende überliefert. Eines ist in den letzten 15, 20 Jahren neu hinzugekommen und hat sich in den letzten Jahren sicherlich auch dramatisch beschleunigt. Das ist das Mediennutzungsverhalten der jungen Menschen, zum einen was das Fernsehen, Radio anbelangt, aber natürlich auch die ganze Welt der Computerspiele, des Internets. Was haben Sie dazu für Erkenntnisse gesammelt? Wie ändern sich hier auch Stile, Kommunikationsformen, nachdem wir in der gestrigen Sitzung der Enquete-Kommission gehört haben, dass „World of Warcraft“ Clanbildungen nach sich zieht; dass es bestimmte Spielsysteme gibt, die ebenso Gruppenbildungen in der virtuellen Welt nach sich ziehen, und dass sogar in diesem Bereich auch Quasi-Freundschaften, wahrscheinlich von einer anderen Qualität als das, was wir bisher unter Freundschaften verstehen

würden, entstehen. Zweitens: Sie haben das geänderte Rollenverhalten und die Jungen als die verlorene Generation kritisch hinterfragt. Ich wäre durchaus auch Anhänger dieser These, dass die Buben eher etwas in Rückstand geraten. Man kann es an den Zahlen belegen. Man kann trefflich darüber streiten. Aber wo würden Sie den Ausblick, den Sie gegeben haben, erweitern unter der Perspektive, dass das Erziehungssystem immer mehr von Frauen geprägt wird, zumal im Kindergarten, zumal in der Grundschule, und wenn Sie ins Gymnasium reinschauen, auch bei den Fremdsprachen eindeutig auch von Frauen geprägt ist. Was leiten Sie daraus ab, was sehen Sie da für Trends?

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Wenn ich das humoristisch ergänzen darf: In der bayerischen Zukunftskommission wurde am Samstag auch noch davon geredet, dass die Männer, die in den Grundschulen auftauchen, doch mehr weibliche Züge an sich hätten, als dass sie für die harte Arbeitswelt wirklich geeignet wären. – Bitte schön, Herr Gensicke.

Dr. Thomas Gensicke: Ich werde mich jetzt hüten, in die Falle zu tappen und darauf einzugehen. Zu den

Medien – Kurzfassung. Das Thema ist erforscht worden. Ich bin kein Medienforscher, was ich aber weiß, ist: Internetnutzung hat weiter deutlich zugenommen, war auch vor Jahren schon stark, ist gerade bei Jugendlichen sehr stark ausgeprägt, hat sich aber nochmals kräftig verstärkt. Die Altersgruppen gleichen sich allerdings inzwischen auch in der Mediennutzung an, ebenso die Geschlechter und Schichten. Jetzt sind auch die Unterschichten stärker bei der Internetnutzung dabei. Auch die Mädels waren bisher etwas zurück.

Aber das alles im Allgemeinen zu bewerten, fällt mir wirklich schwer. Da kann ich nur rein persönlich sagen: Mir graut es ein bisschen vor diesem Trend in die Virtualität und weg von der eigenen körperlichen Betätigung, der ja damit verbunden ist, und auch weg von den unmittelbar persönlichen Kontakten. Ich bin Jahrgang '62, noch in einer ganz anderen Welt aufgewachsen, ich kann es nur individuell bewerten, ich kann es nicht gesellschaftlich bewerten. Ich finde vieles furchtbar und ich werde versuchen, mein kleines Kind davon abzuhalten, da hinein zu geraten. Ich glaube, es gibt einen starken Trend bei Eltern von jüngeren Kindern, diese möglichst von der Verein-

seitigung in der Mediennutzung abzuhalten. Vom Fernsehen weiß ich aus der Marktforschung, dass es große Schwierigkeiten hat, die Jugendlichen vor das Fernsehen zu kriegen. Die gucken nämlich gar kein Fernsehen. Aber es ist eben dann diese andere Mediennutzung über das Internet, Spiele usw., was auch schlimm genug ist.

Auf das Bildungssystemproblem bezogen: Natürlich würde ich es auch gut finden, wenn wir mehr „männliche“ Männer im Erziehungssystem hätten, aber – ja, was will man machen – wir müssen sozusagen aus der Situation, die wir haben, das Beste machen. Natürlich sollten wir bei der Auswahl, bei der Steuerung im Vorhinein, wenn wir junge Leute beraten, welchen Weg sollt ihr gehen, darauf achten, dass wir da bessere Strukturen hinkriegen. Das ist bestimmt ein langfristiger Prozess. Aber wie gesagt: Da können wir wahrscheinlich auf die Schnelle nur das Beste daraus machen aus dem, was wir haben. Ich bin allerdings weder Medienforscher noch Bildungsforscher. Ich kann das immer nur vom persönlichen Standpunkt her sagen.

Dr. Linus Förster, MdL: Diese Diskussion ist für mich sehr interessant.

Ich habe früher meist die andere Situation erlebt, dass auf dem Podium Leute saßen und gesagt haben: Die Jugend ist zu radikal. Es ist sehr interessant, wenn Herr Glück und Herr Oberreuter meinen, sie würden eigentlich eher mehr politisch rebellierende Jugendliche wollen. Aber in die Richtung geht auch meine Frage. Sollten wir nicht vielleicht mehr unterscheiden, was wir unter politischem Engagement in diesem Zusammenhang verstehen und diese Unzufriedenheit in dem Umfeld von parteipolitischen Engagement sehen? Auch aus den Erkenntnissen, die wir in der Jugend-Enquete-Kommission gewonnen haben, habe ich das Gefühl, dass politisches Engagement im Sinne von einzelnen – wie es so schön neudeutsch heißt – Events sehr wohl gebracht wird, oder auch im Bereich von Jugendverbänden oder auch von Jugendgruppen, eben ein Engagement, das sehr wohl politisch definiert werden kann; dass aber gegen das, wie wir Politik heute in unserer Parteidemokratie ausleben, eine extreme Aversion da ist.

Dr. Thomas Gensicke: Es gibt ein breites gesellschaftliches Engagement bei Jugendlichen, aber in den klassischen politischen Bahnen, die vom Grundgesetz vorgesehen sind, da ist

es eher dünn. Auf diesen Unterschied will ich hinweisen. Das hat natürlich etwas damit zu tun, dass diese klassischen politischen Bahnen – ich will es mal so ausdrücken – von ihrem Erlebnischarakter, ihrem Kreativitätscharakter, sich in Grenzen halten. Wenn man das freiwillig macht, wegen der Politik an sich, dann ist es gewöhnungsbedürftig. Diese ganz starke Verrechtlichung und Bürokratisierung schon der Sprache, die ist ja nun wirklich oft schwer zu verstehen, die Inhalte dennoch oft dünn, aber der Sprachstil umständlich und verschachtelt usw.. Das strahlt, glaube ich, auf Jugendliche keine besonders große Attraktivität aus. Die, die sich engagieren wollen, das sind ja nicht wenige, suchen sich Bahnen, die mehr Kreativität, mehr Erlebnischarakter haben, die einfach auf deutsch gesagt, interessanter sind. Wenn man das nicht hinkriegt, dass man das interessanter und verständlicher gestaltet, die Zugangsschwellen niedriger legt, wird man die Jugend nicht bekommen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter: Herr Gensicke, wenn ich mich nicht falsch erinnere, haben Sie doch gemeinsam mit Klages – oder Klages doch allein? – eine Untersuchung gemacht über das Frustrationspoten-

tial gegenüber Parteien und Politik. Und das Ergebnis war: Am frustrier-testen gegenüber den Parteien waren diejenigen, die es einmal innerhalb der Parteien probiert haben, die sich einmal wirklich engagieren wollten. Nun kann man sagen: Gut, das ist ein Hinweis darauf, dass Parteien sich verändern müssten, um attraktiver zu sein. Auf der anderen Seite muss man aber auch sagen: Politik ist ein kompliziertes Gewerbe, und wir brauchen auch diejenigen, die sich routinemäßig langfristig am Gemeinwohl und an längerfristigen Problemen orientieren und die nicht nur geschmäckerlich über das politische Menü trüffeln, um sich das herauszusuchen, was ihnen gerade gefällt. Da sehe ich ein gewisses Spannungsverhältnis. Aber die Frage ist dann vielleicht auch – auch, nicht nur, aber auch – an die Parteien zurückzugeben: Können sie sich ändern, können sie sozusagen attraktiver werden? Auf der anderen Seite aber auch an die Leute und an die Jugendlichen: Hegen sie nicht falsche Erwartungen an die Politik, die die Politik an sich nicht erfüllen kann, weil sie eben kein Event ist, sondern ein relativ seriöses Unternehmen?

Präsident Alois Glück: Prinzipiell ist es so, dass dies kein spezieller Vor-

gang nur innerhalb der Politik und den Parteien ist. Die Menschen haben heutzutage generell, nicht nur die Jugendlichen, eine Tendenz, sich nicht zu stark zu binden; sich zwar auf Zeit zu engagieren, aber nicht zu verbindliche Dinge einzugehen. Das erleben wir auch bei vielen, die aus dem Arbeitsleben ausscheiden und durchaus noch etwas tun möchten, aber möglichst in einer Form, wo sie nicht zu große Verbindlichkeiten eingehen, welche die Spontaneität im Leben wieder einengen würden. Ich glaube, das muss man einfach so zur Kenntnis nehmen, ohne es zu stark zu bewerten. Freilich bleibt damit die Frage: Haben wir auf Dauer für demokratische Engagements – und die sind nun einmal in vieler Beziehung in einer komplexen Welt schwierig und wenig transparent; das ist anstrengend – haben wir auf Dauer eine ausreichend große Zahl, die als engagierte Minderheit die Dinge gestaltet? Das wird die Zukunft erweisen. Aber zum Teil, denke ich, ist es eine Reaktion auf Komplexität, auf schwerere Verständlichkeit, und es ist ja für alle ein Stück weit so geworden. Ich bin ja nun schon einige Jahrzehnte hier in diesem Haus, und die Anforderungen an das politische Mandat sind in den letzten 20 Jahren ungeheuer gestiegen im Hinblick auf

die Komplexität der Sachverhalte, im Hinblick aber auch auf die Bereitschaft der Öffentlichkeit, die Dinge überhaupt aufzunehmen, anzunehmen. Wir können diese aber nicht beliebig vereinfachen. Dann sind wir in der Welt der Demagogen. Trotzdem kann man es nicht einfach nur abhaken. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass über die vielen kleinen Engagements Menschen dann in dauerhafte Engagements hineinwachsen. Wir haben dies ja in den 70er, 80er Jahren bei den vielen Bürgerinitiativen erlebt, dass Menschen sich zunächst nur engagierten für ein Thema, von dem sie sich betroffen fühlten, und aus diesem Engagement in ein längerfristiges hineingingen. Wir sind hier in einem Prozess. Möglicherweise hat dies viele Konsequenzen bis hin zu: Was ist die normale Wahlbeteiligung? Wir schöpfen auch hier immer unsere Maßstäbe aus der Vergangenheit.

Dr. Thomas Gensicke: Die politischen Materien sind aber auch dermaßen kompliziert. Wenn man mal jenseits der Ideologien, wo alles so einfach ist, mal genauer reinstochert, das habe ich manchmal versucht, weil ich mir wirklich meine Meinung bilden wollte, da kommt man ja vom Hundertsten ins Tausendste. Man merkt, das eine hängt wieder mit

dem anderen zusammen usw.. Ändere ich das eine, was mir nicht gefällt, dann ändere ich das andere, dann wird alles noch schlechter usw. und die Materien werden nicht leichter werden, sie werden noch schwerer werden. Deswegen, glaube ich, wird ein Professionalisierungstrend einsetzen. Deswegen habe ich das auch nur theoretisch gemeint, dass wir eine Chance hätten, die Jugend in großer Zahl in die etablierte Politik herein zu ziehen. Das wird sich weiter professionalisieren und muss es auch. Ich weiß nur nicht, wie der Spagat dann funktionieren soll – nicht nur in der Jugend, sondern überhaupt in der breiten Bevölkerung – diese Materien überhaupt noch einigermaßen fasslich im politischen Prozess in Mehrheiten umzusetzen und dafür Leute zum politischen Engagement zu gewinnen.

Präsident Alois Glück: Auch zu meiner Jugendzeit hat sich nur eine Minderheit politisch engagiert. Politisch meine ich nicht nur im Sinne von Parteien oder Kommunalpolitik. Auch da war es nicht die große Bewegung, die in Vereinen und Verbänden aktiv war. Aber die Frage ist immer wieder: Haben wir trotzdem diese ausreichenden Minderheiten, die sich engagieren?

Diskussionsteilnehmerin: Sie haben die Jugend beschrieben, orientiert an kleinen, überschaubaren Räumen, in denen sie etwas bewirken können. Aber es gibt doch ein dahinter stehendes Gesellschaftsmodell, und da würde mich schon interessieren, ob dabei die alten demokratischen Werte wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder Solidarität in irgendeiner Form eine Rolle spielen, oder ob dieser Versuch, individuell Karriere zu machen, auch zu einem neuen Elitedenken und auf der anderen Seite auch zu dem Gefühl führt, dass man abgehängt wurde? Es muss doch eine gewisse Werterhaltung hinter diesen ganzen Einzelauffassungen stehen, und nach der frage ich.

Dr. Thomas Gensicke: Das ist ein weites Feld. Für die Jugendlichen besteht da ein großes Spannungsverhältnis. Einerseits haben sie ganz allgemein verinnerlichte menschliche Werte, wie Frieden, Solidarität, Natur und danach möchten sie auch leben. Andererseits nehmen sie die Gesellschaft und die Erwachsenenwelt (und die ganze Welt sowieso), das hat man in qualitativen Studien herausgefunden, als eine Art „Kampfbahn“ wahr, wo alle gegen alle kämpfen. Das ist natürlich eine ganz klare Übereinfachung, die wieder über die Medien

transportiert wird. Aber das erzeugt eine gewaltige Spannung, denn in den Familien, in ihren Freundeskreisen, können sie durchaus ihre menschlichen Werte ausleben, aber wenn es dann rausgeht in die Gesellschaft als Ganzes, über die sie ja nicht so viel wissen, worüber sie auch keine Erfahrung haben und wo sie dann auf vorgefertigte Bilder zurückgreifen, da gehen die Schwierigkeiten los. Sie versuchen irgendwo auf der einen Seite ihre mitmenschlichen Werte aufrechtzuerhalten und sich so weit wie nötig einzulassen in diese reale Welt, die sie aber als kämpferische Welt wahrnehmen, und sie haben auch das Gefühl, dass ihre Eltern ihnen da auch nicht wirklich weiterhelfen können, weil die auch nicht so richtig wissen, was eigentlich los ist. Dieses Spannungsverhältnis, ohne Erfahrung, ohne gefestigtes Wissen, wie es abläuft in den öffentlichen Prozessen, in der Arbeitswelt, in der politischen Welt, das hinzukriegen, das ist wahrscheinlich wieder ein typisches Phänomen des Jugendalters, dass man relativ abstrakte Werte hat, die sich im Privaten bewähren, die man aber abgleichen muss mit den Forderungen der Realität. Das ist ein Entwicklungsprozess, und man muss sehen, wie es sich entwickelt. Auf jeden Fall sind die Medien dabei

eher ein negativer Faktor, eher ein erschwerender Faktor. Das gab es – glaube ich – früher nicht so. Da gab es dann doch stärkere, unmittelbarere Erfahrungsübermittlung durch ältere Generationen. Die fallen heute teilweise aus. Das wird auch das Spannungsverhältnis der Zukunft werden.

Diskussionsteilnehmer: Ein Punkt hat mir noch gefehlt in der Analyse. Es ist die Frage: Wie gehen Kinder und Jugendliche mit der Frage von Kunst und künstlerischem Arbeiten um? Auch Kunst als Erinnerungs- und Gedächtnisraum einer Gesellschaft, sozusagen als eine Konstante, die sich durch das Leben ziehen könnte, auch als Stütze für eine gesellschaftliche Identitätsfindung.

Dr. Thomas Gensicke: Ja, das wird regelmäßig unterbelichtet in solchen Studien, auch bei uns, muss ich zugehen. Da wir uns an den gängigen Themen, die in der Öffentlichkeit stark nachgefragt werden, orientieren und danach das Befragungsprogramm ausrichten, kommt das relativ wenig vor. Wir haben ein paar wenige Fragen dazu drin. Es ist eher ein Minderheitenphänomen, dass man sich mal mit Kultur, Kunst beschäftigt oder selbst einmal etwas Kreatives tut, auch eher bei der weiblichen

Jugend verbreitet als bei der männlichen. Was ich jetzt sage, ist wieder meine ganz persönliche Meinung: Die heutige Kultur- und Kunstszene macht es den Jugendlichen auch nicht gerade einfach, eine ästhetische Orientierung zu finden, also sich wirklich ein Bild zu machen, etwas Verbindliches über Kunst mitzubekommen.

Präsident Alois Glück: Darf ich eine Frage stellen? Diese junge Generation wächst in einer Weise mit Internationalität auf wie noch nie eine junge Generation zuvor – über Reisen, über Internet, über Informationsmittel. Ist sie in der Tendenz damit weltoffener als die früheren jungen Generationen?

Dr. Thomas Gensicke: Der Höhepunkt scheint überschritten, es ist schon ein wenig rückläufig. Es ist einerseits die Generation, die mit den Widersprüchen, die der Kontakt mit anderen Kulturen bringt, mit den Dissonanzen usw. am besten leben kann. Das muss man einmal deutlich sagen. Die älteren Generationen sind eingefahrener in ihren bekannten, herkömmlichen Kulturmustern. Da ist ein stärkerer Traditionseffekt. Die Jugend ist grundsätzlich die offenste und kulturell flexibelste Generation, die

mit Abweichungen durchaus leben kann. Aber tatsächlich ist der Pik überschritten in der kulturellen Aufgeschlossenheit, es geht wieder etwas zurück.

Präsident Alois Glück: Meine Damen und Herren, vielen herzlichen Dank, dass Sie hier waren. Dass Sie

Anregungen mitnehmen, hoffe ich. Das Thema kann natürlich nicht an einem Abend erschöpfend und alles ausleuchtend behandelt werden. Ihnen, Herr Dr. Gensicke, herzlichen Dank für das Referat, für die Einführung, für das Gespräch, und damit schließen wir den Abend ab. Ich hoffe, Sie haben einen guten Nachhauseweg.